Des Herrn Probst J. Hee zuverläßige Nachricht von des hingerichteten Enewold Brandt Betragen und Denkungsart in seiner Gefangenschaft bis zu seinem Tode auf dem Schafotte den 28sten April 1772.

Nebst den Urtheilen der verordneten Inquisitions-Commißion auf dem Schloße Christiansburg zu Copenhagen den 25sten April 1772 über die beyden Staatsverbrecher J. F. Struensee und E. Brandt mit der Königlichen Approbation vom 27sten April a. c. und den Briefen eines Ungenannten an E. Brandt.

Neue verbesserte Auflage.

1773.

Keiner von meinen Lesern wundre sich darüber, daß ich es unternehme, von der Gemüthsbeschaffenheit und Denkungsart des, seiner grossen Verbrechen wegen, hingerichteten En. Brandt zu schreiben. Sie war in seiner Gefangenschaft gänzlich von der verschieden, welche er in den Tagen seiner Freyheit und seines Wohlstandes zu vieler nicht geringem Aergernisse äusserte; so wie sein letztes Betragen denen sehr erbaulich war, die Gelegenheit hatten, ihn zu sprechen, und dabey so redlich sind, ihm das Zeugniß nicht zu versagen, daß seine Seele vor Gott wahrhaftig gebeugt und gedemüthigt war, und daß er sich wirklich JEsu Worten an Petrum gemäß verhielt: Wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder. So erwies er sich beständig gegen die Officiere, die täglich abwechselnd die Wache bey ihm hatten. Sowol ihre Versicherung von seiner so offenbar veränderten Gemüthsart, die von seiner vorigen und der, die er in den ersten Zeiten seiner Gefangenschaft bezeigte, ganz verschieden war, als auch meine eigne immer mehr und mehr zunehmende Erfahrung davon, machen es mir zur Pflicht, dem Publikum unverzüglich bekannt zu machen, in welchem Zustande ich ihn vom Anfange bis zu Ende gefunden habe.

Es sind, seitdem er gefangen genommen ward, und nun nach seiner Hinrichtung, so viel unfreundliche, und, GOtt weiß, zugleich unwahre Gerüchte zu seinem Nachtheile verbreitet worden, welche seine vorhergehende Bußfertigkeit für bloße Verstellung ausgeben, und seine in den letzten Stunden bewiesene Freymüthigkeit verdächtig machen und als Frechheit vorstellen, denen ich immer widersprechen habe, und noch itzt widerspreche. Da ich ganz von dem Gegentheil überzeugt bin, so erlaubt mir mein Gewissen nicht, dazu stille zu schweigen; sondern, gleichwie ich (der HErr ist mein Zeuge) mit größtem Ernste und mit allem Eifer, den mein Amt erforderte, ihm sowol sein voriges über die Maaßen ungöttliches Wesen, als auch seine schrecklichen Verbrechen vorgehalten habe, die ihn des Gefängnisses, worin er lag, und der Strafe, die ihm bevorstand, würdig gemacht hatten: so halte ich es auch für meine Pflicht, ein Zeugniß der Wahrheit von seiner Sinnesänderung und von seiner Folgsamkeit gegen den Ruf des Evangeliums, abzulegen. Ich thue dies um so vielmehr, da ich mit Grunde glaube, daß, wenn auch einige Redliche, die für seine Seele bekümmert waren, wenigstens in Rücksicht auf seinen vorigen bekanntlich schlechten Character, darauf fielen, solchen Gerüchten zu glauben, daß dennoch unleugbar das meiste, was man von ihm ausgebreitet hat, bloß die Frucht eines elenden Eifers für die Ehre des Unglaubens ist. Es giebt Leute, denen es zukömmt, und die es für nöthig halten, diesen Unglauben zu schützen, solte es auch auf Kosten der Wahrheit und wider besser Wissen und Gewissen geschehen. Sie müssen einen jeden Beweis von dem Siege der Religion und der Wirkung der offen-

offenbarten Wahrheiten auf ein verwildertes Herz, als einen Vorwurf gegen sich selbst betrachten, da sie deß noch nicht achten, ihr ungöttliches Wesen und ihre verkehrten Lüste zu verlassen. Daher können sie, wenn einer oder der andere mit ihnen vormals gleichdenkender Mitbruder öffentlich ihre Gesellschaft verläßt, ehe er aus der Welt geht, unmöglich ruhig dabey seyn; sie müssen ihren Verdruß über die entblößte Ohnmacht der Freydenkerey bey der Annäherung des Todes zu äussern suchen. Von diesen, die mit Vergnügen alles das Nachtheilige angehört haben, was man von Zeit zu Zeit von dem Betragen der Person ausgebreitet hat, wovon ich schreibe; von ihnen, die mit Freuden die Kennzeichen des Leichtsinns erhoben haben, welche selbst im Anfange meiner Besuche, in meiner Gegenwart in seinen Reden sich mogten geäussert haben, und die er nachmals so wehmüthig eingestand und bereuete; von denen hoffe ich so wenig Dank für die Wahrheiten, die ich bekannt mache, als ich ihn von ihnen fordere. Eben so wenig ist meine Absicht, das zu entschuldigen, was vorgefallen seyn kann, ehe ich zu ihm kam, oder bald hernach im Anfange, da er noch nicht nüchtern und wach von dem wilden unordentlichen Wesen geworden war, worinn er fortgelaufen war, wie das Roß zum Streite: sondern bloß die erbarmende Gnade Gottes zu preisen, die mit so sichtbarer Kraft an einer Seele gearbeitet hat, und die ihm, der zuvor offenbar die Gnade auf Muthwillen gezogen, nun da er sich ernstlich unter die sowol innerliche als äusserliche Zucht beugte, ein so volles, überflüßiges Maaß des Gefühls der Gnade JEsu und des Vorschmacks des geistlichen Frie-

 dens,

dens, zur Bestätigung der göttlichen Wahrheit, zufließen ließ: Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.

Ich will nichts von E. Brandts Herkunft und Erziehung sagen; beydes konnte, nach dem, was allgemein bekannt ist, die größte Hofnung geben, er werde beständig auf dem Wege des Christenthums wandeln und verbleiben. Er hatte keine andere Beyspiele in dem Hause seiner rechtschaffenen Eltern gesehen, und war mit allem möglichen Fleiße und Sorgfalt dazu von solchen Lehrern angeführt worden, die seine frommen Eltern sorgfältigst gewählt hatten, um sein junges Herz zur Furcht des Herrn zu bilden. Dies wußte er auch, wo nicht vorher, dennoch gewiß in seinem Gefängnisse zu erkennen, und pries GOtt für diese Gnade, wovon er itzt vornämlich den allergrößten Nutzen spürte; so wie er dabey auch versicherte, daß er von Kindheit an besondere Rührungen davon empfunden habe, und besonders zu der Zeit, als er von dem sel. Herrn Piper (damaligen Catecheten an der Peterskirche und nachherigem Schloßprediger in Helsingör) zur Confirmation bereitet worden. Die Erinnerungen, welche dieser Mann, als er seinen Taufbund erneuerte, und darauf zum ersten male, wie er versicherte, mit recht brennender Andacht, zum heil. Abendmal gieng, mit folgenden Worten ihm gab: Halte, was du hast, damit niemand deine Krone nehme, machten solchen Eindruck auf seine Seele, daß sie vor ihm beständig gegenwärtig waren, so lange er noch nicht von dem Wege der Wahrheit gewichen war. Doch ohne mich weiter hierin einzulassen, indem ich nicht eine Lebensbeschreibung verfertige,

will,

will ich nur zum Vergnügen aller Richtigdenkenden, und zur Ueberzeugung und Widerlegung aller Irrigurtheilenden, seinen Seelenzustand so schildern, wie ich ihn befunden habe, seitdem ich zuerst den Befehl erhielt, zu ihm in das Gefängniß zu gehen, bis zu dem Augenblicke, da ich ihn, mit einer Freymüthigkeit, die seiner vorhergehenden Ueberzeugung von der Gnade und dem Vorschmacke der Seligkeit, die er empfand, gleich war, sein Leben auf dem Schafotte endigen sah.

Es war verwichenen 23sten Februar, da mir mein vorgesetzter Oberer, Se. Hochwürden, Hr. Bischof Harboe, sagen ließ, und eigenhändig der Befehl aus der Königlichen Canzley überliefert ward, daß ich den in der Citadelle gefangen sitzenden Grafen Brandt, welcher einen Geistlichen zu sprechen verlangte, besuchen sollte. *) Ich überlasse es jedem Gutgesinneten zu bedenken, welche Bewegung ein solcher Befehl in mir hervorbringen mußte. Es stellete sich mir nicht nur das Bild solcher Besuche, welche die Vorbereitung zum Tode zum Zwecke haben, und also zugleich verbinden, der letzten schrecklichen Handlung beyzuwohnen, vor Augen; sondern was mich am meisten erschreckte, war die Denkungsart des Mannes, welche bis zu dem Augenblicke, da er festgesetzt ward, nur allzu bekannt war. Ein im höchsten Grade wohllüstiges Leben, verbunden mit den gewöhnlichen und gewissen Folgen desselben,

*) Dies geschah auf den Vorschlag, welchen der Herr General von Hoben ihm gethan, ob er nicht mit einem Geistlichen zu reden verlangte, worauf er zwar Ja antwortete, aber doch zugleich zu wissen verlangte, wer es seyn würde; worauf ihm die Antwort ward, daß dies lediglich von allergnädigstem Befehle abhinge.

selben, einem frechen ungebändigten Gemüthe, welches seine Ehre in der Schande suchte, und bey jeder Gelegenheit, mit den heiligsten Wahrheiten der Religion, Spott und Muthwillen trieb, und so seinen Mund wider den Himmel aufthat, dies war genug, mir die Furcht einzujagen, daß ich hier vielleicht vergebens arbeitete. Doch stärkte mich der Gedanke wieder, daß es mein Beruf sey, worin ich gewiß von dem Oberhirten JEsu Beystand erwarten durfte, der mich sandte, dies verirrte Schaaf zurück zu führen, welches von selbst nie daran gedacht hatte, zurück zu kehren, wenn es nicht (wie er selbst nachmals oft bekannte) durch leibliche Trübsal, gleichsam mit Gewalt aus des Löwens Rachen wäre gerissen worden. Ich befahl daher sowol mich selbst, als die Seele, womit ich zu thun haben sollte, in die Hände des ewigen Erbarmers, und tröstete mich zuletzt damit, daß wenn auch meine Arbeit fruchtlos seyn sollte, so sey doch meine Arbeit des HErrn, und mein Amt meines Gottes. Jes. 49, 4.

Ich ging daher des folgenden Tages zu ihm, und ward von dem Herrn Generallieutenant von Hoben zu ihm ins Gefängniß geführt, und ihm als derjenige vorgestellet, der über Religionssachen mit ihm sich zu unterreden befehligt wäre. Er nahm mich mit aller Höflichkeit auf, da ich gleich zu erkennen gab, wie viel Mittleiden ich mit seinem gegenwärtigen Zustande trüge, und daß ich herzlichst wünschte, er mögte zur Rettung seiner Seele gereichen. Wie ich besonders darauf sah, vor allem zuerst sein Vertrauen zu gewinnen, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, offenherzig mit mir zu reden: so frag-

te

te ich ihn, wie sich sein Geist und Gemüth in einem solchen, dem natürlichen Gefühle, höchst unangenehmen Zustand finden könne? Er antwortete mir, sein Gemüth wäre ganz ruhig und stille; wovon ich ihm einräumte, daß es ein ausserordentlich wichtiger Vortheil wäre, wenn anders der Grnnd dieser Ruhe gut und so beschaffen wäre, daß er sich stets darauf verlassen könnte. Hiedurch erhielt ich Gelegenheit, von der Vortreflichkeit der Religion zu reden, die allein, wenn sie recht erkannt und gebraucht wird, das Herz beruhigen kann; worauf er die Vermuthung äusserte, daß das Gerücht, welches man von ihm ausgesprengt habe, als wenn er keine Religion hätte, auch vielleicht mir zu Ohren gekommen wäre. Ich konnte dies nicht läugnen, und muste um destomehr beklagen, daß ihm das einzige fehlte, was ihm itzt bey dem Gefühl des Gegenwärtigen, und der Erwartung der Zukunft zum Rathgeber, Wegweiser, und zur Ermunterung dienen sollte. Er versicherte mich gleich, daß er nie ganz ohne Religion und ohne Gefühl derselben gewesen sey, ob er gleich nicht leugnen konnte, daß er nicht mit der gehörigen Ehrerbietung von ihr geredet habe. Indem ich also merkte, daß er seinen vorigen Zustand nicht ganz zu verhelen dachte, so fragte ich ihn, ob es ihm nicht lieb seyn würde, wenn wir allein bey einander wären, worauf er antwortete: Ja, sehr gern. Ich bat also, zufolge der Erlaubniß, welche mir zuvor von dem Herrn Commendanten war gegeben worden, den wachthabenden Officier, der sonst Tag und Nacht bey ihm saß, hinauszugehen; welches sowol itzt, als auch nachher jedesmal, wenn ich kam, geschah, so daß wir allezeit von

Anfang bis zu Ende allein waren. Ich kam nunmehr wieder auf sein eignes Geständniß von dem Gefühle der Religion, selbst unter seinen ehemaligen Spöttereyen darüber, worauf er seine vorige Versicherung wiederhohlte, aber dabey sagte, daß er sich nicht von einem und dem andern Zweifel über dieser wichtigen Sache freysprechen könne. Ich antwortete ihm, daß Zweifel hierüber nicht nur eine Folge der Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft wären, sondern vornämlich aus der Neigung unserer verderbten Natur entstünden, Dinge in Zweifel zu ziehen, welche auf die Besiegung ihrer bösen Lüste, und die Einschränkung der Freyheit abzielen, wozu das Herz in einem solchen Zustande so geneigt ist. Zweifel hegen, setzte ich hinzu, ist kein Kennzeichen einer schlimmen Beschaffenheit unsers Herzens; denn auch die redlichsten Gemüther können davon angefochten werden, und genug dagegen zu streiten haben, allein mit Hülfe der göttlichen Gnade, und durch aufrichtige Untersuchung und ernstliches Gebet können sie dies Böse überwinden: allein ein andres ist es, Zweifel haben wollen, sie vorsetzlich suchen. Er räumte dies gleich ein, und sagte, daß dies Bosheitsünde sey. Ich bath ihn, diese Zweifel mir nur zu sagen, da ich denn hofte, wenn sein Herz redlich wäre, daß sie durch das Wort der Wahrheit leicht könnten gehoben werden. Er äusserte hierauf seine Ungewißheit über die Beschaffenheit des Sündenfalles, und vornämlich über die Folge desselben, die Erbsünde, wovon die Schrift sage, daß sie auch den kleinen unschuldigen Kindern angeboren werde, und ihnen zur Verdamniß gereichen könnte, ob sie gleich noch nicht da waren, als

der Sündenfall geschah, und man also nicht sagen könnte, daß sie einigen wissentlichen Antheil an dieser bösen Handlung gehabt hätten. Da ich gleich merkte, was für leichtsinnige Begriffe er von der ersten Uebertretung hätte, die sich bloß auf die äusserliche sichtbare Handlung bezogen, so bat ich ihn, zu bedenken, wie unmöglich es uns itzt in unserm verderbten Zustande sey, uns einen deutlichen Begrif von der großen Vollkommenheit der Einsicht unserer ersten Eltern, und der daraus folgenden innerlichen Ordnung des Willens und der Begierden zu machen, welche ihnen auch vollkommenes Vermögen gegeben, alles das abzuwehren, und dem zu entgehen, was sie äusserlich überreden wollte, den Willen ihres Schöpfers zu übertreten. Es zeige sich offenbar, daß Er ihren Zustand in allem Betrachte glückselig gemacht hatte, und daß er durch das bekannte Verbot ihnen die sanfteste und leichteste Erinnerung von der Pflicht gegeben, den allmächtigen Schöpfer, durch dessen freyen Willen sie ihr Daseyn erhalten, für ihren Oberherrn zu erkennen; so wie es eine eben so leichte und erträgliche Prüfung ihres Gehorsams gewesen, sich dessen zu enthalten, wovon der fromme GOtt voraussagte, daß es ihm zuwider sey, und ihnen selbst zu unersetzlichem Schaden gereiche. Bey der Beschaffenheit müsse er mir ja einräumen, daß es eine unerhörte Missethat sey, einem solchen Geschöpfe Gehör zu geben, das ihre Begierden, ganz wider Gottes Willen, (und zwar aus einem Bewegungsgrunde, dessen Falschheit der geringste Gebrauch der Vernunft, und ihre damalige grosse Einsicht und Denkungskraft, ihnen gleich entdecken konnte) verleiten

leiten wollte, alle ihre Begriffe von des Schöpfers Güte, wovon sie unzählige Beweise hatten, bey Seite zu setzen. Daß sie sich zugleich versündiget, da sie sich den wahrhaftigen GOtt als einen Lügner vorgestellet, indem er dasjenige, als das gewisseste Mittel ihres zeitlichen und ewigen Unglücks verboten habe, was an sich selbst, nach des Verführers Vorstellung, der sicherste Weg sey, GOtt selbst gleich zu werden, und eine der göttlichen ähnliche vollkommene Weisheit zu erreichen, von deren Erlangung sie GOtt durch dies Verbot abzuhalten suchte. Alles dies, fuhr ich fort, zusammen genommen, nebst den vorhin bemeldeten großen Gaben der Menschen, welche wir uns in unserm ohnmächtigen und verfinsterten Zustande nicht vorstellen können, alles dies muste die ersten Menschen zu den offenbarsten Verhöhnern der Majestät Gottes, und zu den grausamsten Mördern ihrer selbst, und ihrer Nachkommen bis ans Ende der Welt, machen. Was nun aber die Fortpflanzung der Erbsünde anbeträfe, so zeigte ich ihm, daß es eine natürliche Folge von der Verderbniß des Stammes im moralischen Verstande sey. Denn wie konnten diejenigen, die nach des Schöpfers Einrichtung, das menschliche Geschlecht fortpflanzen, und also der Ordnung der Natur gemäß, ganze Wesen von ihrer Art hervorbringen sollten, andere, als ihnen ähnliche Geschöpfe zur Welt bringen, die in den wesentlichen Theilen, und also auch in beyder äusserlichem Verderben gleich waren? Dies Verderben zeige sich in Ansehung des Leibes, in der ihm anhängenden Kränklichkeit und Sterblichkeit, und man könne also mit eben der Gewißheit, wegen der

moralischen Unreinigkeit und Verderbniß unsrer Seele, wegen des Mangels der Erkenntniß und aller Tugend, welche bey allen, von der ersten Kindheit an, ohne Unterschied bemerkt wird, glauben, daß sie des Ruhms Gottes mangeln; daher auch ausdrücklich von dem gefallenen Adam gesagt werde, daß er einen Sohn zeugte, der seinem Bilde ähnlich war, und also keine Aehnlichkeit mit GOtt hatte. 1 Buch Mos. 5, 3. Was die auf die Erbsünde folgende Verdammniß anbetrift, so lehrte ich ihn, wie offenbar der fromme GOtt den Menschen seine Sorgfalt gezeiget habe, ihr aufs kräftigste vorzubeugen, indem er ihnen eine göttliche Person, seinen eigenen Sohn, zum Versöhner gegeben. Da nun die Sünde wider Gottes Willen und Warnung, durch die eigne Schuld der Menschen, in die Welt gekommen, und der barmherzige Vater ihnen ein solches Mittel der Erlösung verliehen habe, das hinlänglich sey, sie zu erlösen: so müsse dies sie um desto mehr antreiben, ihn zu lieben, und diese Hülfe mit Freuden zu ergreifen, die er aus freyer Gnade für sie veranstaltet habe.

Mit dieser Antwort war er vollkommen zufrieden, und ich bemerkte überhaupt bey dieser und andern Unterredungen, daß er sich niemals sophistische Einwendungen zu machen vornahm, sondern so bald er die Gründe dessen, was ihm geantwortet ward, aus der Vernunft und Schrift erkannte, so beruhigte er sich dabey völlig. Nach dieser Beantwortung seines Zweifels begann ich aufs neue ihn an seinen vorigen höchstvermessenen Leichtsinn und die Dreistigkeit zu erinnern, womit er der Wahrheit spottete, die

noch

noch immer fortfuhr, sich durch ihre heimlichen Widersprüche und Ermahnungen so lebendig in seinem Herzen zu bezeigen. Er gestund, daß sie vermessen wären, und daß das einzige, was er dabey gesucht habe, gewesen sey, für einen witzigen an Einfällen reichen Kopf gehalten zu werden. Ich bewies ihm, daß dieser Ruhm, wenn er es hätte recht bedenken wollen, nichts anders, als lauter Schande war; denn wenn er seine Ehre darin suchen wollte, die Dinge mit Füssen zu treten, welche die wahre Zierde der menschlichen und vornämlich der christlichen Geselschaft, wie auch die Wurzel und der Saame aller wahren Seelenruhe und so vieler unentbehrlichen Vortheile in einem Staate wären: so könnte er ja keinen Beyfall und Lob von andern, als den niedrigsten verderbtesten Gemüthern, von Lotterbuben und dergleichen, erhalten. Wer wollte es sich aber zur Ehre rechnen, solcher Leute Lob zu gewinnen? Ausserdem zeigte ich ihm das schreckliche Zeugniß seines eigenen Gewissens gegen ihn selbst, da er wider seine Ueberzeugung redete, und also, wo er ginge, seinen Ankläger und Richter im Herzen mit sich trüge, der ihn beständig vor den höchsten Richter lüde. Auf der anderr Seite zeigte ich ihm die bewundernswürdige Langmuth des unendlichen Gottes, der solches Böse an ihm duldete, wovon er nicht behaupten könnte, daß es, wie bey Paulus, aus Unwissenheit geschehe; ferner die unverdiente göttliche Gnade, die fortfuhr, ihn zu züchtigen, da er doch immerfort ungehorsam war, so daß GOtt, mit allem Rechte, dies Licht hätte aus seinem Herzen wegnehmen können, welches offenbar fortfuhr, die Finsterniß mehr zu lieben, als das

Licht.

Licht. Dennoch habe er einen kleinen Funken und Strahl zurück gelassen, welche, so schwach sie auch wären, doch noch erweckt und angeflammt werden könnten, da ihn die Bande des Gefängnisses hinderten, sie immer mehr durch die Ausübung der Wollüste zu dämpfen. Er gab mir gleich Recht darin, und zwar mit vieler Wehmuth, welche sich sehr vermehrte, als ich ihm die fromme Erziehung vorhielt, die er in seiner Eltern Hause gehabt hatte, wo kein Fleiß gesparet worden, seine Seele vom Abfalle von der Gnade und vom Gehorsam gegen die Wahrheit, zu bewahren. Zugleich stellte ich ihm die Thränen seiner gottesfürchtigen Mutter vor, sowol überhaupt über seinen bedaurenswürdigen Zustand, als auch insbesondere, ihre zu Gott sich drängenden Gebete, daß seine Seele errettet werde auf den Tag Christi, welchem Verderben sein Leib auch möge übergeben werden. Bey dieser Ermahnung brach er in heftige Thränen aus, und setzte mich selbst in eine wehmüthige Bewegung. Ich vermahnte ihn daher, itzt gleich, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, sich den Lockungen der Gnade zu ergeben, und dem Ruf des Hirten zu folgen, der ihn beriefe, und nun seinen Ruf (welcher bisher von ihm sey verachtet worden, da er mit Sanftmuth und Güte an ihn erging,) mit einem so strengen Hülfsmittel begleite, weil sein todtkrankes Herz einer harten Cur bedürfe; allein desto ernstlicher sollte er den HErrn suchen, weil er zu finden sey, und desto demüthiger und eifriger ihn anrufen, weil er noch nahe sey. Solches versprach er mir, worauf ich nach dieser Unterredung (wobey noch mehrere Ermahnungen vorfielen, die mir itzt nicht

sogleich wieder einfallen) ihn GOtt befahl und Abschied nahm. Ich fragte ihn dabey, ob er Vergnügen daran finde, wenn ich öfter wieder käme, worauf er mir antwortete, es werde ihn sehr lieb seyn.

Ich verließ ihn also mit einem so weit ganz vergnügtem Herzen, und pries Gottes Barmherzigkeit, welche mich die Furcht überwinden lassen, welche ich zuvor hatte, ein freches und unbeugsames Gemüth zu finden. Doch glaubte ich noch nicht, daß ein vollkommner Sieg über dies Herz sey erhalten worden, das so lange der Zucht der Gnade widerstanden und der Welt angehangen hatte, bis der HErr ihm den Weg mit Dornen vermacht hatte. Inzwischen erfuhr ich bald die Folge dieser Unterredung, die einige Veränderung seines Leichtsinnes zu erkennen gab, welcher ihn sogar im Gefängnisse bisher noch nicht verlassen hatte, und welcher, wie er nachmals stets erkannte, einer von seinen Hauptfehlern war. Er empfand Ernst und Betrübniß; denn die folgende Nacht war er, zufolge des Rapports, welchen der wachthabende Officier dem Herrn Commendanten des Morgens brachte, nicht allein ganz stille gewesen, sondern auch, nachdem er sich aufs Bette gelegt hatte, in ein heftiges Weinen ausgebrochen, welches wol anderthalb Stunden währte. Sobald aber sein Gemüth auf diese Weise war erleichtert worden, so äusserte besagter sein Leichtsinn sich von neuem darin, daß er eine Arie sang; worüber ich mich nicht verwunderte, noch deswegen meine Hofnung aufgab, sondern für gut fand, gelinde mit ihm fortzufahren, und mich auf die Hülfe der Gnade zu verlassen, welche mit der Zeit schon das arme gefangene Herz von einem Stricke nach dem andern losmachen würde,

bis

bis er ganz frey wäre. Es schien mir auch das Gemüth besser daran zu seyn, welches noch seine Schwachheit äusserte, und doch Gottes Rath zur Seligkeit nicht verachtete; wobey man gewiß hoffen konnte, daß sein Fortgang auf dem Wege der Bekehrung auf eine solche Weise geschehen würde, welche Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit verspräche. Inzwischen besuchte ich ihn des folgenden Tages abermals, und fand, daß mein Besuch ihm angenehm war, indem er sagte, er habe nach mir verlangt. Dies ermunterte mich destomehr, in dem angefangenen Tone fortzufahren, daß die Stunde der Gnade müsse sorgfältigst gebraucht und die gelegne Zeit müsse erkauft werden, da die nöthige Arbeit so lange war versäumt, und an deren Statt mit allzu vielem Eifer die Werke waren betrieben worden, deren er sich itzt billig schämen müsse. Denn ich stellte ihm vor, welche innerliche oder äusserliche, gegenwärtige oder zukünftige Frucht er nun davon habe, ausser Gemüthsunruhe und Gewissensbisse, zeitliche Trübsal und Schande, und (wenn der barmherzige GOtt durch die Sendung seines Sohnes in die Welt und dessen Versöhnung für seine und aller Menschen Sünde, ihm nicht vorgebeuget hätte) seine ewige Verwerfung und Verdammniß? Gegen alles das hatte er nicht das geringste einzuwenden, sondern gestund, daß er überzeugt wäre, GOtt habe seinen Seelenzustand so gefährlich und sein verderbtes Herz so gänzlich unaufmerksam und ungehorsam gegen allen Ruf der Gnade befunden, daß er ein so strenges Mittel, ihn zu sich zu ziehen, habe ergreifen müssen, da er ihn nicht wollte verloren gehen lassen. Ich gestund ihm ein,

 daß

daß die Gnade mit den Banden seines Gefängnisses mitwirkend wäre; allein ich rieth ihm, nicht die Wirkung allein zu betrachten, sondern vornämlich auf die Ursachen seiner Haft zu sehen. Diese, nämlich seine Abweichung von GOtt, müsse ihm allein zugeschrieben werden; ohne dieselbe wäre er nicht in den Zustand gerathen, und daran habe der ewige GOtt auf keine andere Weise Theil, als daß er, als ein gerechter Richter, ihn, der seiner Stimme nicht gehorchen wollte, seines bösen Herzens Gutdünken nachleben ließ. Diesemnach müsse er bekennen, daß er sich selbst in alles Unglück gebracht habe, aber daß sein Heil allein bey GOtt stehe; daher solle er itzt von ganzem Herzen und mit einem Geiste seinen GOtt suchen, worin kein Falsch sey, und wie David, alle seine Uebertretungen vor dem Herrn bekennen. Anstatt, daß er zuvor als ein aufgeblasener und stolzer Sünder mit den Einfällen seines thörichten Sinnes und mit spöttischen Reden sich gegen Gottes Weisheit aufgelehnt habe, sollte er nun, als ein unmündiges Kind zuhören, und von JEsu lernen, der Worte des ewigen Lebens ihm verkündigen liesse, und gnädigst ihn unter den Schutz seiner Flügel mit allen andern erlösten Seelen versammeln wolle, wenn er sich nur sowol zur Erkenntniß, ernstlichen Verabscheuung und Reue seiner Sünden, als zur Bekenntniß der Wahrheit wolle bringen lassen, wenn er vor seine irrdischen Richter gefordert werde; damit er dadurch beweisen könne, daß er aus der Wahrheit sey, und daß seine Handlungen, sowol vor GOtt, als Menschen, nach der Regel der Wahrheit eingerichtet wären. Dabey bat ich ihn, ernstlich zu bedenken, wie viel er ohne

JEsu

JEsu Hülfe und ohne die Wirkung und Mitwirkung seines Geistes ausrichten könne, das GOtt gefällig, und zur Rettung seiner Seele gereiche; denn kein Mensch sey tüchtig, nur von sich selbst etwas Gutes zu denken, als von sich selbst, und viel weniger derjenige, der sein Herz so lange voll von den eitelsten und betrüglichsten Gedanken gehabt habe. Ich rieth ihm daher aufs ernstlichste, unabläßig sich des Gebets, als eines Mittels zu bedienen, die nöthige Gnade von obenher zu erhalten. Ungeachtet ich ihm gern einräumte, daß ihm vieles im Wege stehen müsse, den GOtt, welchen er so höchlich erzürnet, und den Geist, welchen er so sehr betrübt habe, um Hülfe anzuflehen: so sollte er doch nur dahin sehen, daß sein Herz offen vor GOtt sey, und daß er redlich in der Wahrheit vor dem Herrn wandele. Denn alsdann sey Er da, der seinen Gebeten den Weg gebahnet, und ihm Freyheit verschaft habe, zu beten und die Erhörung des Gebets zu erwarten. Nur müsse er unter dem Schutze seines Verdienstes und seiner Fürbitte, seine Wünsche, als ein armer bedrängter Sünder GOtt kund thun, und alle seine Hofnung der Gnade und Vergebung auf den Namen gründen, worin Erhörung verheissen, und welcher allein den Menschen gegeben ist, daß sie darin sollen selig werden. Dies sey, wie er wisse, JEsus, seiner und aller Welt Erlösung, der auch, als ein treuer Hoherpriester und Fürsprecher ihn vertrete. So könne er auch versichert seyn, daß alle redliche Seelen, welche zuvor sehr über sein gegebenes Aergerniß bekümmert waren, und nun sehnlich seiner Seelen Rettung wünschten, nicht unterliessen, seiner in ihren Unterredungen mit GOtt in dieser

Absicht zu gedenken. So versicherte ich ihn zuletzt noch in Ansehung meiner, wie ich mit Wahrheit thun konnte, daß ich bereits meiner Pflicht gemäß zum voraus GOtt um Gnade und Rettung für seine Seele angeflehet habe, ehe ich zu ihm gekommen, und also auch damit fortfahren müßte und wollte, damit es unter göttlichem Beystande uns beyden gelinge: mir, ihm den Weg der Seligkeit mit Kraft und Stärke zu verkündigen, und ihm, diesen Unterricht folgsam anzunehmen. Er dankte mir herzlich für diese Versicherung, und gab dabey zu erkennen, daß das Mittleiden, welches ich den Tag zuvor über seine vor der Welt elenden Umstände bezeiget hätte, sein Herz zu mir gezogen, und mich ihm recht werth gemacht habe. Ich antwortete ihm, daß er, da ich ein Mensch, ein Christ und ein Prediger sey, versichert seyn könnte, daß dieser dreyfache Beruf bey mir, so viel meine Unvollkommenheit erlaubte, wirksam sey; und wenn er auch seiner Verbrechen wegen in einem so schweren Gefängnisse läge, so betrachtete ich ihn doch als meinen Nächsten, dessen Noth ich nicht ohne Rührung ansehen könnte, vornämlich, da ich ihn von dem Worte der Wahrheit und dem seligmacheuden Evangelium, welches ich ihm verkündigte, gerührt fände; und was dergleichen Vorstellungen mehr waren, die ich ihm that, um desto stärkern Eindruck auf sein Gemüth zu machen. Ich konnte die Wirkung schon klärlich in den Thränen seiner Augen sehen, welche ich jedesmal, so oft ich bey ihm war, bis auf den letzten Tag nicht vermißte, so oft ich ihm sowol über sein in das eitle Wesen der Welt und die Lüste des Fleisches tief versunknes Gemüth, als über die unfäglich

säglich große Gnade Vorstellungen that, die ihm nun von dem Vater der Barmherzigkeit widerführe, der ihn durch leibliche Zucht und Schande antriebe, wie der verlohrne Sohn, in das Haus des Vaters zurück zu kommen, wo der Hirt und Bischof der Seelen mit ausgestreckten Armen bereit stünde, ihn zu empfangen, und ihm seinen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, zu schenken, damit sein Herz in GOtt beruhigt, und der ewigen Erlösung gewiß sey. Dies war etwa der Hauptinhalt meiner ersten Unterredungen mit ihm, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich ihn jedesmal mit Vergnügen über die Wirkung verließ, die, wie ich wahrnahm, das Wort auf sein Herz zur beständigen Demüthigung vor GOtt machte, und dies Bekenntniß seines Verlangens nach der Gnade seines Erlösers vor GOtt veranlaßte, deren er, wie er gestund, aufs höchste bedürftig wäre. Er erkannte, ob er gleich ein natürlich gutes Herz habe, so sey dies ihm doch kein Ruhm vor GOtt, sondern wie ein beflecktes Kleid, worin er ohne JEsu Verdienst vor Gottes Augen wie ein blosser, ja abscheulicher Sünder erscheine.

Inzwischen ward es ruchtbar, und kam mir zugleich zu Ohren, daß er in meiner Gegenwart mit der Person, die bey ihm saß, sollte einige leichtsinnige Gespräche geführt haben. Dies bekümmerte mich sehr, und ich hielt ihm daher einmal dies Gerüchte ernsthaft vor, und drang auf den Ausspruch seines eignen Gewissens, und die Prüfung seines Herzens, wie fern dies gegründet seyn könnte. Er ward etwas betrübt darüber, und sagte: es mache ihn nicht traurig, was andere von ihm sagten; sondern es sey ihm am meisten schmerzhaft, daß ich der-

gleichen Gedanken von ihm hegen sollte. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht solche Gedanken mit Vergnügen hegte; allein ich könnte gewissenshalber nicht umhin, als ihn deswegen zu warnen, um vor solcher Furcht Ruhe zu haben. Er gestund jedoch, daß es wol möglich sey, daß ihm dergleichen Rede könnte entfahren seyn, als ein Beweis des Leichtsinnes, wozu sein Herz so geneigt war, und schien dabey zu erkennen zu geben, daß einer oder der andere, der es ausgesprengt hätte, selbst dazu Anleitung gegeben hätte, so wie ihn sein eigen Herz verführt habe, als er nicht wachsam darüber gewesen sey. Ich ermahnte ihn daher, sowol es GOtt abzubitten, als auch sich künftig desto eifriger in Acht zu nehmen, daß er, wenn künftig eine Reizung von der Art ihm wieder aufstiesse, er ihm bey Zeiten widerstünde, und nicht nur auf alles dasjenige nicht antwortete, welches ihm irgend Gelegenheit zu Aeusserungen der Eitelkeit geben könnte, sondern sich auch dabey, als ein bußfertiger Sünder bezeigte, der nun eben so sehr durch seine Reden andere zu erbauen suchte, als er vorhin dadurch manche geärgert habe. Er antwortete mir, er sähe sich noch nicht so im Stande, so vor andern zu zeigen, doch wolle er sich inzwischen, meinem Rathe zufolge, stille halten, und künftig nie so was wieder beantworten, womit er sich selbst oder andere verunehren könnte. Ich wollte izt noch nicht mehr Stärke von ihm fordern, sondern bat ihm beständig, mit seinem eigenen Herzen zu überlegen, um das äusserste Verderben recht kennen zu lernen; und daher solle er im Gebet mit seinem Erlöser sich unterreden, der sowol willig, als mächtig sey, in ihm beydes das Wollen und Vollbringen

bringen zu wirken nach seinem Wohlgefallen. Da ich nun hiebey mir vorstellen konnte, daß er, dessen Seele bisher mit lauter Eitelkeit angefüllet war, und der in meiner Abwesenheit gar nichts hatte, seine Gedanken zu beschäftigen, da es ihm ganz an Büchern zum Lesen fehlte, sehr leicht könnte übereilt werden, die Eitelkeit zu äussern, die so tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen hatte: so sagte ich ihm, daß ich ihm geistliche Bücher verschaffen könnte, um mit Lesung derselben seine Gedanken zu üben, und sein Gemüth in der Liebe des Guten zu erhalten. Er dankte mir sehr dafür, und bat mich, es nicht zu vergessen; worauf ich ihm bey meinem ersten Besuche Gibsons Hirtenbriefe gab, die mein Sohn aus dem Englischen ins Dänische übersetzt hat, und welche ihm, da er zuvor sich für einen Freydenker und sogenannten starken Geist ausgegeben hatte, sehr nützlich seyn konnten, weil in dieser Schrift ein sehr gründlicher Beweis von der Wahrheit und Vortreflichkeit der geoffenbarten Religion geführet wird. Zugleich gab ich ihm auch Doddringens schöne Schrift von der Macht und Gnade JEsu, Sünder selig zu machen. Als ich zuerst diese beyden Bücher mitbrachte, nahm er sie mit solcher Freude und Begierde auf, als ein Hungriger nach Speise haben kann. Er versicherte mich, als ich nach der Zeit zu ihm kam, daß er bey Lesung dieser Bücher viel Erbauung empfunden habe, sowol zur Stärkung seines Glaubens, als auch zum Preise der Gnade JEsu, deren er bis zu seinem Ende sich zu rühmen wußte. Ich brachte ihm auch eine Bibel, worin ich ihm einige merkwürdige Capitel, sowol des alten, als neuen Bundes zu lesen gab; worauf ich

nachmals erfuhr, daß das 53 Capitel im Jesaias, und das 15 des Lukas, seinem eigenen Geständnisse zufolge, einen besondern Eindruck in sein Gemüth gemacht habe. Ausserdem schlug er mir noch einige Psalmen Davids auf, und wenn er einen und den andern Spruch fand, den er nicht zu erklären wußte, so bat er mich, wenn ich bey ihm war, ihn dieselben zu erklären, welches ihm zu besonderer Freude gereichte, und ich kann mit Wahrheit von ihm bezeugen, daß, wenn ich bey ihm saß, und redete, seine Augen so fest auf mich gerichtet waren, als wenn er jedes Wort, das ich redete, auffangen wollte. Ich suchte daher unter göttlicher Gnade meine Reden so einzurichten, daß seine Aufmerksamkeit nicht könnte geschwächet werden, sondern daß er jedesmal etwas Neues zu hören schiene, ungeachtet der Hauptinhalt und die Absicht immer dieselbe war und bleiben mußte. Sein Geist und seine Begriffe, welche er durch Studien geschärft hatte, waren auch im Stande, das Gesagte gleich zu fassen, und einige Einwendungen zu machen, welche jedoch niemals die geringste Bosheit oder Leichtsinn verriethen, sondern bloß dahin zielten, die rechte Einsicht und Ueberzeugung zu erhaltrn. Ausserdem verlangte er von mir, daß ich ihm Hervey's erbauliche Betrachtungen, wie auch Newtons Abhandlung von den Weissagungen, welche der Commandeur Essura ins Dänische übersetzt hat, bey deren Lesung er viele Erbauung gefunden zu haben, versicherte, vornämlich in den letztern, welches ihm ein sehr klares Licht und viel Gewißheit von der Göttlichkeit der heiligen Schrift gegeben. Dies letzte erkannte er für die Hauptsache, weil darauf die Festigkeit des Glaubens

bens in allen den Dingen beruhete, welche die heilige Schrift, als nöthig, zu wissen und zu bekeñen lehret.

Inzwischen hörte das Gerücht von seinem vorgegebnen Leichtsinn noch nicht auf, nämlich, daß er sich in meiner Abwesenheit ganz anders betrüge, als in meiner Gegenwart: doch befand ich es durch nachfolgende Beweise grundfalsch, und von schlechtdenkenden Leuten ihm angedichtet. Die Unterredungen, welche wir mit einander hatten, geben sichern Grund, besser von ihm zu denken und zu glauben, indem mir der Zustand seines Herzens durch sein eignes Bekenntniß und durch solche Ausdrücke immer mehr entdeckt ward, welche einen besondern Abscheu vor allem dem zu erkennen gaben, was das Wesen der Welt angehet; und er gestund und beklagte auch, daß er von Anfang an nicht so achtsam und bedächtlich gewesen sey, als er sollte. Um dabey desto gewisser von seiner Beständigkeit im Guten zu seyn, fragte ich den rechtschaffenen und verehrungswürdigen Herrn Commendanten von Hoben, ob er von dem wachthabenden Officier, der, wie ich wußte, ihm alle Morgen Rapport von dem brachte, was während seiner Wachtzeit vorgefallen war, etwas erfahren hätte, das diesem Gerüchte ähnlich wäre: worauf er mich versicherte, daß es eine blosse Unwahrheit sey; vielmehr sey ihm berichtet worden, daß Brandt, nachdem er die obgedachten Bücher zum Lesen empfangen habe, sich bloß damit beschäftige, und daß er besonders die Bibel immer in Händen habe; daher er auch sehr wenig von andern Dingen rede, und von nichts, das Anstoß geben könne. Ja, es zeigte sich auch, nach des Herrn Commendanten Versicherung, seine Sinnesände-

rung

rung zum Guten darin, daß er, dem Zeugniß der königlichen Commißion zufolge, jedesmal, da er zum Verhör gefordert worden, nicht nur alles, warum er befragt worden, frey bekannt, sondern auch (wozu ich ihn ernstlich ermahnet hatte) alles, was, er wußte, wahrhaftig gesagt habe; so, daß er mehr bekannte, als man ihn fragte. Der Herr Commendant setzte noch hinzu, daß, wenn etwas Unanständiges sollte mit untergelaufen seyn, er nicht würde unterlassen haben, mir solches, zu meiner Nachricht, zu melden. Dies erfreute mich ungemein, und mein Vergnügen ward noch größer, da ein jeder der Herren Officiers, welche damals die Wache bey ihm hatten, mir sagen konnte, daß seine Reden nicht nur anständig, sondern auch erbaulich wären, indem er oftmals vorstellte, welche große Glückseligkeit die Religion mit sich bringe, wenn man nur ihre Gewißheit recht einsehe, und ihre Wichtigkeit erkennte; denn alsdann empfinde man Ruhe und Zuversicht in seiner Seele, welche er nun vollkommen genösse, und sie, als die Ursache davon anpriese; wobey er bezeugte, daß er vorhin in allen seinen irrdischen Freuden und beständigem Genusse seiner Wollüste gar keine Ruhe in seinem Herzen gehabt habe. Noch mehr ward ich von der Falschheit jener Gerüchte fest überzeugt, da ich zu hören bekam, daß man auch einiges ausgebreitet hatte, was in meiner Abwesenheit sollte vorgefallen seyn, dessen Ungrund mir desto deutlicher einleuchtete, da ich gewiß wußte: was davon andem war. Man erzählte nämlich, daß ich ihn, da ich einsmals bey ihm gewesen war, nach Gewohnheit andächtig gefunden habe; allein da ich aus dem Gefängnisse gegangen

seyn,

sey, wäre ich aussen vor der verschlossenen Thür stille stehen blieben, und wäre, weil ich inwendig einige leichtsinnige Züge gehört hätte, nachdem die Thür mir wieder geöfnet worden, wieder hineingegangen, ihn wegen einer solchen Aufführung zur Rede zu stellen. Dies Gerüchte, worin man mich selbst hineingemengt hatte, überzeugte mich völlig, daß eine heimliche Bosheit unter der Ausbreitung desselben steckte, und daß es eine Erdichtung böser Leute sey, die nach Anleitung ihres Herrn handelten, um Brandts bewiesene Ehrerbietung gegen die Religion, sowol in Reden als Thaten, verdächtig zu machen, damit sein Beyspiel nicht andern Blinden die Augen öfnen, noch ihnen ihres elenden Lehrgebäudes schwache wurmstichige Stützen zeigen möge, welche schnell zerbrechen, so bald sie ernstlich angerühret werden. Der Selige (denn so kann und muß ich ihn nach den folgenden beständigen Kennzeichen einer wahren Buße und dem von Gott ihm geschenkten innerlichen Frieden und Vorschmack der himmlischen Freude, mit Recht nennen) gab mir auch selbst zu verstehen, daß eine gewisse Person, deren Namen er mir sagte, welche hier aber ungenannt bleiben soll, die schändlichsten Reden ausgesprengt habe, welche das enthielten, was er in den niedrigsten und leichtsinnigsten Ausdrücken zu ihm in Ansehung seiner künftigen Hinrichtung sollte gesagt haben. Ja es war, wo nicht von ihm, doch von andern oder mehreren, hinzugesetzt worden, daß ich ihm den Gebrauch des heiligen Abendmals, seiner Herzens Härtigkeit wegen, versagt hätte. Wie geradezu solches nun der Wahrheit zuwider sey, soll nachmals deutlich gezeigt werden. Ich war nunmehr durch

diese so erweislich falsche Gerüchte vollkommen beruhiget worden, und ermunterte ihn mit desto größerer Freymüthigkeit, auf dem Wege fortzufahren, welchen er angefangen hatte zu betreten, bis er seinen Lauf mit Freudigkeit beschlösse. Auch vernahm ich mit desto größrer Freude, daß er sich nun als einen Prediger der Buße gegen andere betrüge, und sahe dabey voller Hofnung, daß er, der im Anfange ungern daran wollte, vor andern zu zeugen, indem er sich auf seine Untüchtigkeit dazu berief, nun die Kraft erhalten hatte, welche das Zeugniß des Geistes und die Versiegelung des Herzens mit sich bringt. Er gestund nachmals, daß jene Weigerung ein Ueberbleibsel seiner Eigenliebe gewesen sey, welche ihm nicht erlaubte, demjenigen offenbar zu widersprechen, in dessen Ausbreitung er vorher eine thörichte Ehre gesucht habe, nämlich seiner Geringschätzung der Religion. Er ward nun immer dreister, sowol gegen mich als auch vor andern zu gestehen, daß sein leibliches Gefängniß ein Mittel gewesen sey, seine Seele in Freyheit zu setzen, ja er fand seine Ketten so wenig beschwerlich, noch schämte sich derselben, daß er mich sogar versicherte, daß er sie oft aufnehmen und küssen wollte. Denn, sagte er, als ich zuvor glaubte, frey zu seyn, war ich ein elender Gefangener in meinen Lüsten; aber nun, da ich gefangen bin, hat mich die Gnade und Wahrheit in Freiheit gesetzt. Er beklagte auch herzlich den gezwungenen Zustand so mancher armen Seele unter dem Joche des Unglaubens und der Sünde, welches er selbst getragen, und darin er sich durch Lesung ungöttlicher Schriften bestärket hatte. Er nante unter diesen vornämlich Voltärens ärgerliche Schriften, denen er wenig Gutes zu danken habe.

be. Er erzählte, daß er auf seinen auswärtigen Reisen vier Tage lang bey diesem alten Verfechter des Unglaubens gewesen sey, und von ihm nichts gehört habe, als was das Herz verderben könnte. Er beklagte dieß ungemein, und freuete sich hingegen, daß er einen Geschmack an dem wahren und gesunden Worte Gottes gefunden habe; dessen Wirkung auf sein Herz itzt, da er es in einer redlichen Absicht lese, dem göttlichen Geiste gemäß wäre, von welchem es herkäme und eingegeben sey. Bey dieser Gelegenheit sprach er auch von Struensee, und versicherte, daß er ein Mensch ohne alle Religion sey, ja, der auch von Kindheit auf gar kein Gefühl und Rührung davon gehabt hätte, wie er ihm selbst gestanden habe. Brandt hingegen versicherte, daß er, obgleich damals ganz von dem Leben, das aus GOtt ist, entfernet, allein, wie oben gezeigt worden, stets eingedenk der Wahrheit der Religion, nicht ein: sondern vielmal, mit ihm von dieser Sache geredet habe, um ihn zur Erkenntniß davon zu bringen; er habe aber allezeit nur kurze Antwort erhalten. Es kam mir etwas seltsam, ja unglaublich vor, daß ein Blinder hätte daran denken sollen, dem andern Blinden den Weg zu zeigen. Ich antwortete also nichts besonders darauf, sondern ließ es dahin gestellt seyn, ob dieser vorgebliche Eifer für die Religion ein Anfall seiner Eigenliebe seyn könnte, die mich bereden wollte, besser von dem Stande seines Irrthums zu denken, als ich dazu Ursache zu haben schien. Daher wollte ich ihn auch nicht, wenn ich seine Erklärung in Zweifel zöge, in Versuchung führen, eine Unwahrheit zu vertheidigen. Allein ich fand dennoch, daß er die Wahrheit geredet hatte, als ich einige Zeit darauf, wie be-

kannt ist, von Herrn Doctor Münter in Struensee Namen gebeten ward, zu ihm zu kommen, indem er mir etwas zu sagen habe, welches Brandt hinterbracht werden sollte. Der Herr General-Lieutenant und Commendant von Hoben brachte mir selbst von Herr Münter dies Begehren, worauf ich antwortete, daß, wenn der Herr Commendant es erlaubte, und zugleich nebst Herr Münter gegenwärtig seyn wollte, wenn ich bey Struensee wäre, so wollte ich gerne kommen. Dies geschah auch in beider Begleitung und Gegenwart. Struensee grüßte mich sehr höflich; und ich meiner Seits wünschte ihm eine so selige Veränderung seines Herzens und seiner Denkungsart, als sein äusserlicher Zustand schlecht und elend wäre. Er fieng hierauf an, mir eine weitläuftige Erklärung über seine vorigen schlechten Grundsätze in Ansehung der Religion zu thun, welche, kürzlich zu sagen, nichts anders, als, nach La Metriens Plan, blosser Materialismus und Mechanismus war. *) Diese Gelegenheit veranlaßte mich, eins und das andere ihm zu antworten, und ihm seine Schuld zu zeigen, da er freywillig auch den kleinsten Funken von Vernunft nicht habe brauchen wollen, welcher hinlänglich gewesen wäre, dieses elende und eines

*) La Metrie, welcher 1751 in Berlin starb, will in seiner berüchtigten Schrift, L'Homme Maschine, den Menschen zu einer bloßen Maschine, und die Seele zu einem nichtsbedeutenden Worte machen. Allenfalls giebt er noch zu, daß sie ein Theil des Körpers, etwa des Gehirns, sey. Denken, Schliessen, Wollen ist, ihm zufolge, eine noch unbekannte Bewegung des Gehirns. Sein Traité de la vie heureuse enthält die Folgerungen aus solchen Grundsätzen; er leugnet darin die Unsterblichkeit der Seele, spricht mit der größten Frechheit aller Religion und Tugend Höhn, und setzt alle menschliche Glückseligkeit in viehischen Wollüsten. 2c. A. d. U.

eines Menschen ganz unwürdige System zu zernichten. Als endlich seine Erzählung sehr lange währte, und meine Zeit eben damals sehr eingeschränkt war, so bat ich ihn, mir zu sagen, was ich denn auf sein Verlangen Brandten hinterbringen sollte. Es bestund vornämlich darin: daß er itzt durch Gottes Gnade und durch Lesung der Bibel von der Göttlichkeit der Schrift und von der Wahrheit der Lehre Christi sey überzeugt worden; ich mögte also Brandten die Veränderung erzählen, die in seinem Herzen vorgegangen, welches ihm, wie er wüßte, sehr angenehm seyn würde. Er sezte auch noch folgendes hinzu, welches ich mit seinen eigenen Worten anführen will: "Ich muß dieses gestehen, das Brandt "mir oftmals von der Religion gesagt hat, ich habe ihn aber allemal abgewiesen." Hiedurch fand ich nun Brandts Aussage bestätigt, welches mir sehr lieb war, da auf diese Weise mein obgemeldeter Zweifel gehoben ward. Ich hinterbrachte Brandten sogleich obige Erklärung von Struensee, betreffend die Eröfnung seiner Augen, und seines Herzens Ueberzeugung von der Wahrheit der evangelischen Lehre. Er freuete sich innerlich, und bat mich abermals, Struensee seine aufrichtige Freude über den Aufgang des Lichts für den zu melden, der vorher in Finsterniß wandelte, und ihn zugleich herzlich zu vermahnen, dabey zu bleiben und bey der Wahrheit zu verharren, die er gefunden hätte. Er fügte hiebey noch hinzu: Sagen Sie Struensee von meinetwegen, daß die wahre Seelenruhe nicht anders zu finden sey, als in dem gekreuzigten JEsu; dies habe ich itzt selbst erfahren. Ich berichtete dieses alles einige Tage darauf richtig an Struensee,

welcher sehr vergnügt darüber schien. So wurden diese beyden, welche zuvor, wie Simeon und Levi, Brüder in der Bosheit gewesen, nun durch die Kraft der Wahrheit und Gnade eines Sinnes mit einander durch Jesum Christum, um einander zu vermahnen und aufzumuntern.

Was sonst von besondern Materien in unsern Unterredungen vorgefallen ist (wovon ein Theil so beschaffen ist, daß es bey mir in ewiger Vergessenheit muß begraben liegen; dahingegen das übrige sehr wohl zu anderer Ueberzeugung von dem Ernste seiner Bekehrung könnte und sollte bekannt gemacht werden,) das habe ich nicht jedesmal aufgezeichnet, und es würde auch für meine Leser zu weitläuftig seyn, es anzuführen. Ich hatte nämlich nie daran gedacht, unsre Unterredungen öffentlich bekannt zu machen; nur die oben angeführten zum Theil sehr ungegründeten Gerüchte überredeten, ja verbanden mich dazu. Meine einzige Sorge war, ihn beständig in dem guten Tone zu erhalten, wobey, wie mir mein Gewissen bezeuget, von meiner Seite kein Fleiß ist ersparet worden, daß das gute Werk, welches in seinem Herzen war angefangen, beständig vermehret und vollendet würde bis auf den Tag Christi. Ich erfuhr dabey allezeit die Treue des barmherzigen Gottes, der ihn stets mehr und mehr auf dem Wege des Lebens fortführte, so daß ich beständig den Fortgang der Gnade und die Erneuerung des innern Menschen Tag vor Tag merkte. Er erinnerte sich oft mit tiefer Demüthigung vor GOtt, was für ein schlechter Mensch er vorhin gewesen war, nämlich ein Sünden-Diener und ein Spötter, der aber nun zum Preise der Gnade JEsu, die

die er stets anrtef, mit Paulo sagen konnte, daß ihm Barmherzigkeit wiederfahren sey. Nun pries er auch eben die Barmherzigkeit, die ihn aus augenscheinlichen Lebensgefahren gerettet hatte, worin er hätte umkommen und in seinem elenden Zustande ewig verloren seyn können. Insbesondere führte er hiebey zum Exempel an, wie er vorigen Sommer einmal mit dem Pferde gestürzet und für todt aufgehoben sey, ja hernach vier und zwanzig Stunden lang sprachlos gelegen. Denken Sie, sagte er, wie meine arme Seele da ewig gefahren wäre, wenn mich GOtt in einem solchen Zustande dahingerissen hätte: denn ich war damals todt in Sünden; aber Gottes Langmuth behielt mich auf, um mich in den Zustand zu bringen, wo ich durch JEsu Gnade noch kann gerettet werden. Da ich ihn beständig ermahnte, im Gebet anzuhalten, so sagte er, daß er dies auch getreulich thäte, und es für eine unbeschreibliche Gnade Gottes hielte, daß er beten müßte. Er beklagte aber dabey oftmals, daß sein Herz unter dem Gebete so kalt sey, ungeachtet er die Ausschweifungen seiner vorigen Wege kennte und bereuete, und nichts anders glaubte und bekennete, als das Verdienst JEsu, als den einzigen Grund seiner Erlösung. Ich erinnerte ihn dabey, daß er sich nicht darüber wundern müsse, da sein Herz ehemals so brennend und entflammt von fleischlichen Begierden gewesen sey, welche wider die Seele stritten, und hingegen so kalt und hart gegen seinen allerbesten Freund, den er sowol mit Worten als Werken verleugnet habe, wenn er auch zur Züchtigung dafür durch diese Versagung des Gefühls der Gnade geängstiget werde; er solle auch dabey die Schwä-

che und Ohnmacht des menschlichen Herzens kennen lernen, das nichts Gutes von sich selbst hat, sondern desto größern Vorrath vom Bösen, und in beydem Betrachte müsse die beklagte Kälte des Herzens und der Mangel an geistlichem Feuer zu seiner desto größern Demüthigung im Geiste dienen, welche auch große Verheissungen der Gnade habe. Wenn er seine Ohnmacht mit Betrübniß erkenne, so wäre er desto geschickter, nach der Vollkommenheit JEsu in der Gerechtigkeit und Kraft zu hungern und zu dürsten; und für solche Hungrige und Durstige wäre die Versicherung aus JEsu Munde klar und deutlich, daß sie sollten satt werden, doch zu keiner andern Zeit, noch in größerem Maaße, als der HErr es nützlich für sie fände. Er theile allen und jeden Menschen insonderheit aus, nicht immer wie sie wollen, (wodurch sie in geistlichen Hochmuth verfallen müßten) sondern wie er will, der nichts geringeres und nichts gewisser wünsche, als daß allen Menschen geholfen werde. Ich bat ihn überhaupt, sein Herz genau zu prüfen, und sich selbst zu erforschen, ob nicht vielleicht noch einige Ueberbleibsel von der Lust zu seinem vorigen wilden und wollüstigen Wesen übrig seyn mögte. Da er jedoch aufs ernstlichste betheuret habe, daß dies ihm so sehr zuwider sey, daß ihm sein Gewissen bezeuge, wenn er von neuem Gelegenheit bekäme, sich den Wollüsten zu ergeben, so würde er sich durchaus nicht wieder in das Joch dieser Sclaverey gefangen nehmen lassen, sondern standhaft in der Freyheit verharren, die ihm Christus erworben habe: so solle er vielmehr untersuchen, ob er nicht noch Liebe zur Welt empfinde, die noch nicht ganz aus seinem Herzen verbannet sey. Ich rieth ihm daher, dem

HErrn,

HErrn, der Herzen und Nieren prüfet, innigst anzuflehen, daß er, nach Davids Ausdrucke, ihn erfahren und prüfen, und sehen wolle, ob er auf bösem Wege sey, und ihn auf den ewigen Weg leite. Sobald Gott ihm die Gnade gäbe, das zu entdecken, was in den Schlupfwinkeln seines Herzens heimlich verborgen liege, so sollte ers als ein wenig Sauerteig ansehen, das den ganzen Teig versäure, und sich daher ganz durch Bekenntniß, Reue und Verleugnuug davon befreyen. Alsdenn zweifelte ich nicht, daß, wenn das Herz so los und ledig von allen dem geworden, was die Ausbreitung der Gnade in seiner Seele hinderte, so würde es von Gott erfüllet werden, doch alles nach des HErrn Wohlgefallen, in dem Maaße, welches er ertragen könne. Er versprach, dies zu thun; und daß sein Versprechen sowol erfüllt worden, als auch die gewünschte Wirkung gethan, erkannte ich kurz darauf aus seinem eigenen Bekenntnisse. Er versicherte mich, daß, nachdem er den ganzen Tag hindurch geseufzet, und zu GOtt um den Vorschmack und Versicherung seiner Gnade geflehet habe, er sich dennoch mit dem obbemeldeten Mangel an Seelenruhe am Abend zu Bette legte, und mit innerlicher Demüthigung vor Gott sich nur ein Bißchen Gnade gleichsam erbettelte, worauf ein so zusammengepreßter Seufzer aus seinem Herzen brach, welchen er, als eine gnädige Antwort von oben ansah, und sogleich einen besondern Frieden und Versicherung in seinem Gemüthe empfand, welche ihn so freudig machte, daß er damit des Nachts einschlief.

Er erklärte einsmals gegen die letzte Zeit, daß er während der Zeit, da ich zu ihm gekommen sey, einen dreyfachen Kampf gehabt habe, welchen ihm

 JEsu

JEsu Gnade habe kräftig überwinden helfen. Der erste, als ich zuerst kam, mir so deutlich zu gestehen, als nachmals geschah, daß er ein so grober Sünder sey, und so lange von GOtt abgewichen wäre; der andere, meinem Rathe zu folgen, und vor denen, die um ihn waren, von der Veränderung seines Sinnes und Denkungsart zu zeugen, womit er seine Eigenliebe, die ihm eben so fest anhieng, als sein Leichtsinn, verleugnen sollte; der dritte gehörte zu der Classe, wovon nichts darf gemeldet werden, doch betraf er bloß das Wohl seiner Seele. Allein, sagte er, Gottes und Jesu Gnade haben mich gestärkt, in allen dreyen den Sieg zu erhalten. Ich erinnerte ihn hiebey an den Sieg des Glaubens über die Welt, nach dem Ausdrucke des Apostels Johannes; denn wenn er rechter Art ist, und die Wahrheit nicht durch eine heimlich vorbehaltene Anhänglichkeit an der Welt, in Ungerechtigkeit aufbehalten wird, so zieht der Glaube Saft und Kraft von ihm, der die Welt überwunden hat, nämlich JEsu, dem Erlöser der Welt, mit welchem ein gläubiges Herz sich fest verbindet, ganz sein zu seyn, und sich Jesum, als sein Eigenthum zueignet. Das Geringere muß bey dieser Verbindung von dem Höhern, und das Ohnmächtige von dem Stärkern unterstützt werden; denn wie könnte sonst ein redlicher Paulus, der sich nicht selbst rühmte, ausser seiner Schwachheit, gesagt haben, daß er alles vermöge durch den, der ihn mächtig mache, nämlich durch Christus? Ich fand auch in der That, daß diese Siege nicht in Worten, sondern in der Kraft bestunden; denn er war nun mehr und mehr bereitwillig, von selbst sein Herz zu eröfnen, das auszuschütten, was bisher verborgen gelegen hatte, mit

Freimüthigkeit von seinem Tode zu sprechen, und mit innerlicher Freude das Gefühl der Gnade zu bezeugen, welches er itzt hatte, und dessen er sich, wie ein gedemüthigter Sünder, ganz unwürdig erkante. Was habe ich von GOtt verdient, sagte er, als Zorn? Ich verdiente itzt, in der Hölle zu liegen.

Die Zeit, da das Urtheil sollte gefället werden, nahete sich nun mehr und mehr. Er war ganz ruhig dabey; denn er war von der Redlichkeit seiner Richter versichert, die ihnen nicht erlauben würden, anders zu handeln, als das Gesetz der Gerechtigkeit und des Gewissens ihnen erlaubte. Ich zeigte ihm, daß seine Gedanken hievon sehr gegründet wären, und daß es ein besonderer Beweis der göttlichen Vorsehung sey, daß lauter solche Leute, in seiner Sache zu richten, bestellet wären, deren Einsicht und Gewissenhaftigkeit ihnen nicht zuliesse, ein Haarbreit von dem Wege des Rechts zu weichen; folglich könnte er sich darauf verlassen, daß sein Urtheil mit der Beschaffenheit der Sache und dem Ausspruch der Gesetze übereinstimmen werde. Inzwischen müsse dies, wie es auch gienge, sein bester und zugleich gewissester Trost seyn, daß er wisse, daß sein getreuer Mittler sowol die Beschuldigungen, die nach des ewigen und allerhöchsten Richters Gesetze in sehr vielem Betrachte gegen ihn könnten gemacht werden, als auch das Urtheil, welches seine Gerechtigkeit und Recht zu ewigen Strafen über ihn fällen könnte, auf sich genommen, und im äussersten Grade an seiner göttlichen Person habe vollziehen lassen. Deswegen halte er, der selbst einmal den ganzen Erdkreis mit Gerechtigkeit richten werde, ihn frey von Zurechnung sowol, als Strafe, wenn er sich im Glauben zu ihm hielte, und so bis an

 sein

sein Ende zu verharren dächte, so daß er mit Paulo freymüthig fragen könnte: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? GOtt ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist: ja vielmehr, der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Er erkannte dies auch als seinen einzigen Trostgrund: allein nichts destoweniger konnte ich doch einiges Kennzeichen bey ihm von einer Hofnung, das Leben zu behalten, merken. Dies kam vielleicht von dem Gerüchte, daß man fast allgemein sagte, daß Brandt vielleicht mit dem Leben davon komme, welches ihm ohne Zweifel jemand mußte hinterbracht und dadurch den fast erstorbenen Gedanken, der Todesstrafe zu entgehen, wieder erwecket haben. Dieser Gedanke hatte vier bis fünf Wochen vorher seine Seele so stark eingenommen, daß er gleichsam einen Paroxismus oder Anfall von Leichtsinnigkeit und seinem vorigen übertriebenen Ehrgeize bekam, wodurch er sich verleiten ließ, von der Königlichen Commißion zu verlangen, daß er auf eine feyerliche Weise seiner Ketten möge entschlagen werden, nebst andern dergleichen wunderbaren Anmuthungen. Er sagte mir es selbst einsmals, als ich eben Abschied von ihm nahm, um wegzugehen, weswegen ich, der es für eine Uebereilung des alten Adams ansahe, ihm eigentlich nicht darauf antwortete. Ich wollte dieser Uebereilung wegen nicht alle seine bisher bezeigte Buße verwerfen, da auch die heilige Schrift selbst Beyspiele redlicher Bußfertigen aufweiset, die unvermuthet von einem oder dem andern Anfalle der Thorheit sind hingerissen werden; allein ich konnte mich in keine Antwort

wort einlassen, weil ich noch länger hätte da bleiben müssen, und ich schon sehr matt war, indem ich jedesmal durch die beständige Anstrengung der Gedanken und durch anhaltendes Reden meine Seelen- und Leibeskräfte sehr erschöpft hatte. Auch dachte ich, daß ich ihm seinen Leichtsinn, der sich hier so sichtbar gereget hatte, ein andermal besser zu Gemüthe führen könnte, wenn die erste Hitze vorbey wäre. Dies gieng auch, wie ich dachte. Denn als ich das nächste mal zu ihm kam, so erinnerte ich ihn an das, was er mir zuletzt gesagt hatte, und fragte ihn, wie er einen solchen Einfall haben könnte, der aus der Wurzel der Eigenliebe entsprossen sey, und noch eine ziemlich merkliche Liebe zur Welt verriethe. Er müßte diese mit Fleiß auszurotten suchen; vornämlich, da er itzt in seinem gegenwärtigen Zustande die kräftigste Anleitung erhielte, einen Widerwillen gegen alles Irdische zu bekommen, besonders, da er die Welt vorher geliebt habe, und nun sähe, welchen Lohn sie ihren Anbetern bringe, nämlich zuerst Sünde, und nachher Unglück und Jammer, Strafe und Elend, als die gewissen Folgen der Sünde. Er nahm diese sanftmüthige Bestrafung mit aller Geduld auf, und gestand selbst, daß der obgemeldete Einfall eine Frucht seines Leichtsinnes sey, zu welchem Fehler er, wie er sowol damals, als auch nachher oftmals gestand, so geneigt wäre, daß vielleicht kaum zehn so leichtsinnige Menschen, als er, in der Welt wären. Ich nahm dieses redliche und offenherzige Bekenntniß als einen ächten Beweis einer ernstlichen Bekehrung an, vornämlich, da er gerne litt, daß dieser Fehler ihm vorgehalten ward, und ihn stets mit Betrübniß erkannte. Ich versäum-

te daher bey dieser Gelegenheit nicht, ihm vorzustellen, wie wenig es zu erwarten sey, daß er dem Tode entgehe; denn ungeachtet sein Verbrechen noch nicht dem Publikum so öffentlich bekannt sey, so habe man doch ein allgemeines Gerücht davon, worin es bestehe. Ueberhaupt sey ja nach dem Zustande, worin er versetzt wäre, die einzige Gnade, die er erwarten könte, im Fall ihm das Leben geschenkt werde: zu einem ewigen Gefängnisse verurtheilt zu werden. Hierüber gab ich ihm zu bedenken, ob dies nicht ein langsamer und täglicher, ein viel härterer Tod sey, als der, welchen er in einer kurzen Zeit überstehen könnte, worauf er, als einer, der an Jesum glaubte und ihm lebte, in ein vollkommnes seliges Leben übergienge und den Tod ewig nicht mehr empfände? Er räumte dies mir völlig ein; ja, er fügte noch hinzu, wenn GOtt, der alles voraus sehe und wisse, sähe, daß er alsdenn, wenn er mit dem Leben davon käme, sich aufs neue von seinen eiteln und bösen Lüsten würde hinreissen lassen, so wollte er ihn innigst bitten, nicht zuzugeben, daß seines Lebens verschonet werde, sondern ihn sterben zu lassen. Es sey dann unendlich besser für ihn, selig zu sterben, und bey Christo zu seyn, als sich aufs neue unter den Dienst der Sünde zu verkaufen, und so seine ewige Seligkeit zu verlieren. Diese Erklärung wiederholte er, als er, wie gesagt, sein Urtheil erwartete, aufs neue, und mit solchen Ausdrücken, welche bewiesen, daß die Gnade und der Glaube izt stärker, als zuvor in ihm siegten; denn er sagte, sein Gebet wäre unabläßig nach Jesus Gebete in Gethsemane eingerichtet: Es geschehe, o Vater! nicht mein, sondern dein Wille. Fals ich nicht dem Tode entgehen kann, sagte er, so glaube ich doch mit völliger Gewißheit

heit, daß es meines Gottes Wille sey, welcher sieht, daß meine Seele sonst aufs neue in die Schlingen der Welt und des Teufels werde verwickelt werden, und deswegen nach seiner väterlichen Barmherzigkeit und Liebe gegen mich dem auf diese Weise vorbeugen will, womit ich vollkommen zufrieden bin. Ich war auch mit dieser seiner Ergebung in Gottes Willen sehr zufrieden, und brauchte nichts anders zu sagen, als daß er fest in diesem Sinne beharren, und GOtt ernstlich bitten mögte, ihn darin zu bestärken und zu bekräftigen; denn was für einen Ausgang es auch hätte, so werde das doch allezeit zu seinem Besten dienen.

Endlich kam die Zeit, da sein Urtheil sollte gefället werden, nämlich den letztverwichnen 24 April 1772, wie man glaubte. Ich ging daher zu ihm hinaus, ob ich gleich damals nicht recht wohl auf war, um seinen Gemüthszustand zu erfahren, und ihm das Nöthige darüber zu sagen. Ich fand ihn da auf dem Bette liegen, und gedankenvoller, als sonst. Allein er stund gleich auf, und ich fieng an, ihn in einem ermunternden Tone anzureden, als der da schon wisse, was sein Urtheil dort oben sey, nämlich völlige Freysprechung um seines Erlösers willen, in welchem er schon durch die Gemeinschaft des Glaubens gegen die Verdamniß gesichert sey; weswegen er über das Urtheil hier auf Erden, dessen Inhalt er noch nicht wisse, nicht unruhig zn seyn brauche. Er wüßte dennoch, fuhr ich fort, wie ich ihn zuvor erinnert und er selbst eingeräumt hatte, daß sein ewiges Beste seines Erlösers Hauptaugenmerk sey, welches zu erreichen, er sich freuen müßte, auf welchem Wege es auch geschehe. Da er selbst vorhin seinen Weg verderbt und ihn so

zuge=

zugerichtet hätte, daß sein Ziel gewiß ewiges Elend gewesen wäre, so müsse er, der nun in Christo einen andern Weg vor sich sähe, mit desto weniger Furcht an den dornichten Weg denken, der dahin führte, sondern nur steif und fest auf das Ziel und das Kleinod sehen, wornach er laufen solle, mit weit größerer Gewißheit, als jene, die bey den Griechen in den Schranken liefen, von welchen jeder in Ungewißheit stünde, so lange er liefe, ehe er zum Ziel gelangte. Er wisse, an welchen er glaube, und sey gewiß, das Ziel zu erreichen, das er suchte und hofte. Ich fügte noch mehr dergleichen Wahrheiten hinzu, die mir bey der Gelegenheit einfallen konnten, (indem ich stets, nachdem ich mich im Gebete GOtt übergeben hatte, der seine Seelennoth kannte, und daher am besten Seele und Mund, Rede und Gedanken zu regieren wußte,) von allen dem, was zur Stelle vorfiel, entweder aus seinen eigenen Worten, oder von dem, was ich ihn in der Bibel oder andern geistlichen Büchern lesen sah, Anlaß nahm, zu reden. Er bezeugte oftmals, daß dieser oder jener Spruch, dieser oder jener erbaulicher Gedanke sein Herz vorzüglich gerührt habe; dies diente mir zur weitern Ausbreitung des Unterrichts oder Aufmunterung, und zur Anwendung auf seinen Zustand, sowol zur Erinnerung des Vergangenen, als auch zur Warnung vor dem Zukünftigen. Ihm war auch bey dieser meiner Rede sehr wohl zu Muthe, und versicherte, er wolle ganz stille seyn vor seinem Gotte, und auf seinen gnädigen Willen harren. Den Tag darauf erfuhr ich, daß sein Urtheil nicht nur gefället wäre, sondern daß man auch glaubte, es werde allergnädigst bestätigt werden. Ich gieng deswegen abermals zu ihm, und fand ihn, der

nun

nun völlig seine Todesart wußte, bey eben dem ruhigen Sinne, worin ich ihn des Abends zuvor verlassen hatte. Ich fragte nicht mehr, wie das ausgefallen wäre, was er des Tages zuvor mit einer Art sichtbaren Furcht, wie gemeldet worden, erwartete, sondern fieng bloß mit einer solchen Art Vorstellung an, womit ich zuletzt meine Rede beschlossen hatte, die auf lauter Ermunterung zur bevorstehenden letzten Stunde hinauslief, da der HErr ihn von allem Uebel erlösen und aushelfen würde zu seinem himmlischen Reiche. Er hörte dies mit Freuden an, wie seine Mienen zu erkennen gaben, und nachdem er eins und das andere dazwischen gefragt hatte, welches seine völlige Gewißheit, gut zu sterben und selig zu werden, zeigte, so fragte er mich, ob ich sein Urtheil gelesen hätte. Ich konnte dies mit Wahrheit leugnen, indem ich nur ein Gerücht davon gehört hatte, von dessen Zuverläßigkeit ich ungewiß war. Er zog darauf aus der Schublade unter dem Tische, der neben ihm stund, den Schluß des Urtheils hervor, so wie er ihm von dem Herrn Kammer-Advocaten Bang war überliefert worden, und bat mich, es zu lesen. Ich that es mit der möglichsten Fassung, damit er nicht in meinen Gesichtszügen einiges Erschrecken bemerken mögte, worauf ich es ihm zurück gab, und sagte: Ich sehe, daß alle Umstände in dem Gesetze dem Buchstaben des Gesetzes gemäß sind. Was ist nun übrig, als seinen Geist in christlicher Geduld zu schicken, alles dies als etwas Unvermeidliches anzusehen, das aber zugleich bald vorübergehet, als ein Leiden von kurzer Zeit, das nicht werth sey der Herrlichkeit, die bald an ihm im Tode werde offenbaret werden, und die nach der Verheissung der Schrift so über die

Maßen

Maßen wichtig sey, daß es in diesem unvollkommenen Leben ganz unmöglich sey, sich einen vollkommenen Begrif davon zu machen. Paulus beschreibe dies kurz und gründlich mit Ausdrücken, die er von dem Propheten Jesaias entlehnet habe, um die herrlichen Vorzüge des neuen Testaments vorzustellen, wovon man sich unter dem Dienste des Gesetzes keinen Begrif machen könnte, wie wünschenswürdig sie wären. Paulus wende aber diese Redensarten auf die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens an, wenn er sage, daß kein Auge gesehen und kein Ohr gehört habe, und in keines Menschen Herz kommen sey, was GOtt denen bereitet hat, die ihn lieben. Da ich nun überzeugt sey, daß er, der so wundernswürdige Proben der Liebe JEsu gesehen habe, vornämlich die letzte, da er ihn gleichsam mit Macht zu sich gezogen habe, der doch sonst fortgefahren wäre, ein Freund der Welt und der Sünde zu seyn, welches er vorher oftmals und in starken Ausdrücken freywillig gestanden habe. Er hege daher eine innerliche Liebe zu seinem Seelenfreunde, und müsse also mit getrostem Geiste, wie Petrus, zu ihm sagen: HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Hieraus wisse er auch, daß ihm eben eine solche Herrlichkeit bereitet sey, wie allen andern Freunden JEsu. Denn ob er gleich sehr gesündigt habe, so wären doch seine vielen Sünden ihm vergeben, und dies müsse die stärkste Ursache seyn, welche seine Seele anreizte, JEsum wieder, ja über alles in der Welt zu lieben. Denn wenn auch Leib und Seele verschmachte, so sey ihm doch Jesus, statt alles dessen, auch seines Herzens Trost und sein Theil, ewiglich. An diesen unschätzbaren Schatz und Kleinod solle er

itzt

itzt alle seine Gedanken heften, und nicht bey der Betrachtung der leiblichen Schmach stehen bleiben, sondern, wie Paulus zu seiner Zeit that, nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen: denn das Sichtbare sey nur zeitlich und also vergänglich, aber das Unsichtbare sey ewig. Ich fand, daß er durch dergleichen Ermunterungen hinlänglich erheitert ward, welche ich durch Gottes Gnade mit den Zeugnissen mehrerer Schriftstellen und mit andern Exempeln gläubiger und bußfertiger Seelen zu bekräftigen suchte, an denen ich bey meiner Amtsführung die Erfahrung gehabt hatte, daß sie bey gleicher Erwartung des nahen Todes, bey gesundem Leibe den Vorschmack der Seligkeit schon in diesem Leben empfunden hätten. Ich konnte nunmehr deutlich wahrnehmen, daß alle Vorstellungen, daß ihm das Leben werde geschenkt werden, ganz verschwunden waren, und hingegen sein Herz so voll der Versicherung der Gnade und der ewigen Seligkeit, daß ich es recht bewundern mußte, daß der barmherzige GOtt ihm ein so überflüßiges Maaß von Seelenfrieden verliehen, da er selbst vorhin das Maaß seiner Sünden so voll gemacht hatte. Ich erinnerte ihn daran, um sein Herz zu desto größerer Dankbarkeit gegen einen so grundgütigen GOtt zu ermuntern. Denn, sagte ich zu ihm, der Herr habe an ihm erfüllet, was gesagt wird durch den Propheten Jesaias, daß, wenn ein Sünder sich von seinen sündlichen Wegen und gottlosem Wesen bekehret, so ist Gott nicht sparsam, sondern willig und bereit, ihm zu vergeben, und dem zufolge zeige er sich sehr freygebig und großmüthig gegen ihn, da er ihn nicht nur zwiefältig um alle seine Sünde, sondern so gar hundertfältig empfangen lasse. Er erkannte dies

alles

alles mit der tiefsten Demuth und Erkenntniß seiner Unwürdigkeit, und leitete daher nicht nur seine Seelenruhe und merklichen Frieden in seinem Erlöser, sondern auch seine leibliche Gesundheit her, die vorher zur Zeit seiner Freyheit beständig gestört gewesen sey, da er hingegen nun in so langer Zeit seines Gefängnisses, da er sich ganz und gar nicht habe bewegen können, dennoch Kraft und Lust zu essen, und zum Schlafe des Nachts gehabt habe. Der Herr habe also unverdiente Wohlthat ihm erzeigt, sowol am Leibe, als an der Seele. Ich erinnerte ihn dabey, daß die lezte Wohlthat, da er seine Seele zur ewigen Freude annehme, und seinen schlechten niedrigen Leib in dem Gerichte ähnlich mache dem verklärten Leibe seines auferstandenen Erlösers, daß dies alles andere Gute übertreffen, und ihm eine ewige Gelegenheit zu Lobgesängen und Dank geben müsse. Er fragte mich hierauf, ob ich den Tag nicht wisse, wenn die Execution vor sich gehen sollte; denn es wäre ihm zu Ohren gekommen, daß der nächstfolgende Doñerstag, nämlich der 30ste April, dazu angesetzt sey. Ich sagte ihm, wie es auch andem war, daß ich hierin eben so ungewiß sey, als er selbst, es könnte auch einerley seyn, ob die Zeit eher oder später käme, wenn er nur zu seiner Auswanderung bereit wäre; denn dazu könnte er sich gewiß verlassen, daß der gnädige GOtt, der alles zu seinem Besten lenkte, die rechte und bequeme Zeit abzuscheiden, für ihn ausersehen werde, und daß er, nach seiner väterlichen Treue, welche er hinlänglich erfahren habe, keinesweges seine Seele zu einer andern Zeit abfordern werde, als welche die beste und seligste sey. — Hiemit nahm ich Abschied, und befahl ihn der ewigen Gnade, welche ihn, der nun

eine

eine kleine Zeit leide, vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen würde.

Des Tages darauf, welches Sonntag der 26ste April war, erhielt ich des Mittags, da ich eben aus der Kirche von der Confirmation zurück kam, ein Schreiben von des Hrn. Bischofs Harboe Hochwürden, worin mir Sr. Majestät allergnädigster Wille gemeldet ward, daß das über beyde Staatsgefangene gefällte Todesurtheil den nächstfolgenden Dienstag, den 28 April, sollte exequiret werden, wornach ich mich, in Ansehung meiner bey Brandt dabey bevorstehenden Geschäfte zu richten hätte. Ich ward durch diesen Bericht in die stärkste Bewegung gesetzt, und eilte, so bald ich gespeiset hatte, zu diesem so nahe an der Pforte des Todes stehenden Sünder. Doch ehe ich zu ihm hineinging, so fragte ich den Commendanten, ob Brandt schon wisse, daß sein Ende so nahe sey. Er beantwortete mir dies mit Nein! indem er selbst noch nichts davon wisse, aber nicht zweifle, er werde den Abend noch Ordre deswegen bekommen; welches auch geschah. Ich mußte ihm also selbst diese Todes-Bothschaft bringen, welches folgendermaßen geschah. Da ich zu ihm etwas früher ins Gefängniß kam, als er sich vermuthlich des Tages vorgestellt hatte, so sagte ich gleich, daß ich nicht länger von ihm seyn könnte, da ich es für meine Pflicht hielte, ihm zu dienen, so lange ich Gelegenheit dazu hätte; und er brauche meine Dienste, denn die Zeit wäre kurz von nun an, weswegen es am besten sey, nach JEsu Exempel, die Stunde zu arbeiten, da es noch Tag sey, ehe die Nacht hereinbreche, wo niemand arbeiten kann. Er merkte genug aus meinen Worten, daß ich die Zeit wüste, und fragte daher, ob

ich etwas davon erfahren habe, worauf ich ihm antwortete, daß seine Erlösung nun bald bevorstünde, und daß Uebermorgen sein Erlöser zu ihm, wie zu dem bußfertigen Schächer am Kreutze, sagen würde: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! Er hörte dies ohne das geringste Zeichen des Schreckens an, und sagte, er sey mit Gottes Willen sehr zufrieden. Ich suchte ihn in den Gedanken, so viel mir irgend möglich war, zu stärken, und stellte ihm vor, daß er nicht im geringsten Ursache habe, sichs verdriessen zu lassen, daß er nun bald von dem Leibe dieses Todes und seinem Gefängnisse solle befreyet werden, und daß er sich itzt weit mehr freuen müsse, daß er nun bald diese beyden Bande zerreissen und seine Seele dort in eine ewige Freyheit gesetzt sehen würde, wo keine Bande, weder leibliche noch geistliche, mehr zu befürchten wären. Er gestund dies auf alle Weise zu, und versicherte mich zugleich ernstlich, daß er sich gar nicht vor dem Tode fürchte, sondern beständig einen so lebhaften Trost und Frieden in seinem Herzen empfände, welcher machte, daß er dem Tode mit Pauli Worten trotzen könnte: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Nach dieser Unterredung bediente ich mich, um ihn zum Gebrauch des heiligen Abendmals zu ermuntern, wovon wir vorhin geredet hatten, der Worte Josua zu den Kindern Israel, als sie über den Jordan gehen sollten: Bereitet euch zur Speise und Trank; denn über 3 Tage sollet ihr über den Jordan gehen. So, sagte ich ihm, könnte er den Ausgang aus der Welt, als den Uebergang über einen Fluß ansehen, wo er gleich jenseits das himmlische Canaan anträfe, und so sehe er wol ein, wie noth

es

es sey, sich mit der Speise und dem Tranke des Lebens und der Seligkeit zu versehen, welche Jesus, sein Anführer, ihm zum voraus zubereitet habe. Er könne nun selbst am besten wählen, zu welcher Zeit er am besten dieser Seelenspeise theilhaftig zu werden dächte. Er sagte, er wolle es am liebsten denselben Morgen geniessen, da er sterben müsse, damit seine Andacht und geistliche Munterkeit dadurch desto mehr könne bestärkt und zugleich bis zu seiner letzten Stunde erhalten werden. Ich antwortete, es könnte ihm das heilige Abendmal alsdann gern gereicht werden, doch gäbe ich ihm zu bedenken, ob es nicht zur Vestigkeit seiner Andacht sichrer wäre, diese heil. Pfänder des Tages vor seinem Tode zu empfangeu, indem sein Herz alsdann vermuthlich ruhiger und von Zerstreuungen freyer seyn würde. Er könne nicht wissen, wie sehr er Meister seiner Gemüthsruhe seyn werde, wenn die Zeit herannahete. Denn ungeachtet ich nicht zweifelte, daß der getreue Gott ihn an Geist und Kraft zu denken sowol, als an Seelenruhe und Frieden, stärken werde; so überliesse ich es doch ihm selbst, ob er nicht lieber die sichere Zeit aussuchen, und es also dem gnädigen Wohlgefallen Gottes überlassen wolle. Er ward sogleich mit mir einer Meynung, und nachdem ich mit ihm eine kurze Unterredung über die vorhergehende Prüfung vor dem Gebrauche des heiligen Abendmals gehalten und ihn gebeten hatte, solches näher in meiner Abwesenheit zu erwägen, und aufrichtig seine Rechenschaft mit seinem Gewissen vor Gott abzulegen, versprach ich, ihm den folgenden Tag das heilige Sakrament mitzutheilen, und nahm Abschied.

Montags, den 27sten April, fand ich mich Vormittags um 10 Uhr bey ihm ein, und traf ihn bey seinem gewöhnlichen getrosten Muthe an; redete darauf einiges mit ihm, was die bevorstehende heilige Handlung anbetraf, und nachdem ich nun, seine Andacht zu ermuntern, mit ihm ein Paar Gesänge gesungen hatte, so sagte ich zu ihm, daß ich ihn, ehe wir die Handlung vornähmen, noch einen Vorschlag zu thun habe. Ich wolle ihm denselben nicht als ein Joch auflegen, sondern stellte es bloß seiner freyen Wahl anheim. Er wisse nämlich, was für schlechte Gerüchte von seinem Verhalten im Gefängnisse wären ausgebreitet worden, wovon ich, GOtt sey Dank, wisse, daß sowol das Meiste als das Schlimmste eine blosse Erdichtung sey: ich dächte daher, daß er wohl thun würde, wenn er in Gegenwart einiger glaubwürdiger Personen sich deswegen rechtfertigte, und seines Herzens Grund, wovon ich gewiß wüßte, daß er rein vor GOtt sey, auch vor den Menschen entdeckte. Er nahm diesen Vorschlag mit vielem Vergnügen an, worauf ich zum Herrn Commendanten gieng, welcher den Augenblick bereit war, mir zu folgen, als ich ihm Brandts Absicht sagte, und auch den Herrn Obristen Jansen, den Herrn Obristlieutenant Schach, Herrn Major Bagger und Herrn Capitain Bülau mitnahm, in deren und meiner Gegenwart er mit einer ungemeinen Freymüthigkeit sich willig erklärte, zu sterben, wie auch, daß er nicht das mindeste Grauen davor habe, und vor des allwissenden Gottes Angesicht, der sein Herz kennte, bezeuge, daß er ohne die geringste Heucheley Gottes Gnade gesucht habe, und abermals, so wie zuvor oft geschehen war, gestund,

sein Leichtsinn sey groß gewesen, und, in Betracht dieses Fehlers, erkenne er es als eine Gnade von GOtt, daß er sterben solle, damit er nicht von neuem von dem Wege Christi abgezogen würde. Er wisse wol, daß im Anfange seine oberwähnte Leichtsinnigkeit ihn verleitet habe, dasjenige zu sagen, was er besser verschwiegen hätte; inzwischen bezeuge ihm sein Gewissen, daß ihm vieles sey angedichtet worden, welches er von Herzen denen vergeben habe, die solches ausgesprengt hätten; itzt aber wünschte er, daß die gegenwärtigen Herren mögten Zeugen von dem seyn, was er sagte. Hierauf gab er GOtt die Ehre für alle ihm bewiesene Gnade, und bekannte, daß er ein armer Sünder sey, der vorhin verirrt gewesen, welchen aber JEsus, sein Erlöser, aufgesucht und gefunden habe. Er bat hierauf zuerst den Herrn Commendanten, und nachher die sämmtlichen übrigen Herren, ihm zu vergeben, wenn er auf irgend eine Weise durch seinen Leichtsinn sich gegen sie sollte versehen haben, und wünschte, daß JEsu Gnade beständig über sie alle zum Segen seyn möge. Er führte dies alles mit einem so fertigen Vortrage und mit so rührenden Ausdrücken aus, daß sie davon sehr bewegt wurden, und jeder insbesondere ihm Gottes kräftige Gnade zur standhaften Verharrung in dieser Verfassung bis ans Ende wünschte. Als sie weggegangen waren, ging die heil. Handlung der Beichte und Communion vor sich. Bey beyden bezeugte sich Brandt so andächtig und wehmüthig, als man von irgend einem bußfertigen Communicanten erwarten kann. Dies zeigte er sonderlich bey der Communion: denn als ich hinzutrat, um ihm dieselbe zu reichen, so merkte ich, daß er sich

 im

im Stuhle gegen mich wenden wollte, wie ich glaubte, um desto bequemer, was ihm gereicht ward, zu empfangen, weswegen ich ihn bat, nur sitzen zu bleiben, indem ich genug hinzukommen könnte. Allein er antwortete mir, daß er es auf seinen Knieen zu empfangen wünschte, welches auch geschah, und zwar mit so demüthigen Geberden, Augen voller Thränen, und einem dennoch sichtbar muntern Ansehn, daß ich innerlich dadurch gerührt ward. Als diese Handlung vorbey war, suchte ich, sowol durch eine kurze Ermunterungsrede, als auch einige Danklieder, die wir sangen, seine Seele in der Freude des Geistes zu bestärken und zu versiegeln, und ich kann zur Ehre Gottes sagen, daß diese Freude bey ihm kräftig vermehret und ausgebreitet ward. Ich verließ ihn also, da es schon über Mittag war, aber um 4 Uhr Nachmittags kam ich wieder, und fand ihn allein in eben der Ruhe der Seelen, und ohne alle Furcht vor seinem Tode. Ja, er konnte bey einer gewissen Gelegenheit von allen Umständen dabey, was seinem Körper vorher und nachher wiederfahren würde, ohne die geringste Veränderung im Gesichte reden, welches gewiß mehr, als eine natürliche Freymüthigkeit oder Muth, sondern nach allen untrüglichen Kennzeichen, Wirkungen des kräftigen Trostes des heiligen Geistes und des lebendigen Gefühls der Gnade in seiner Seele war. Dafür erkannte er es auch beständig, und pries daher innerlich und oftmals mit Thränen in den Augen seinen GOtt und Erlöser, der sich so ungemein gut gegen ihn bewies. Ich redete noch eine Zeitlang mit ihm von der ihm bevorstehenden so seligen und herrlichen

Verän-

Veränderung in Ansehung der Seele, so schmählig sie auch den natürlichen Augen in Ansehung des Leibes vorkomme. Doch dankte ich mit ihm dem getreuen Gott, daß dies letztere schon durch die Mittheilung seiner unaussprechlichen Gnade so sehr war überwunden worden, da man doch keinesweges von ihm sagen konnte, daß er wie ein Märtyrer, sondern daß er seiner großen Verbrechen wegen sterben mußte. Inzwischen zeigte, wie ich bemerkte, der große Gott, daß er mit dem Seinigen machen konnte, was er wollte; welches man ihm nicht mißgönnen können, sondern veelmehr Gottes Barmherzigkeit preisen müsse, der mit so vieler Gnade und Güte sein Angesicht zu ihm gewandt, als er mit aufrichtiger Reue über seine Sünden sich zum HErrn bekehrte, und in der Treue beständig an JEsu, dem Gnadenstuhl, fest hielt. Mitten unter diesen Reden erinnerte er sich an die verschiedenen Grade, die es in den Freuden des Himmels und in dem glückseligen Zustande im Reiche Gottes gebe. Ich räumte ihm dies ein, sowol wegen der ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Schrift, als auch aus andern Gründen, welche von den verschiedenen Graden theils der Einsichten und Empfindungen der Auserwählten, theils der hier im Leben bewiesenen Treue, theils der wegen der Gerechtigkeit ausgestandenen Leiden hergenommen wurden. Er sagte hierauf, es sey ihm unverdiente Gnade, Ehre und Freude genug, wenn er nur innerhalb des Himmels wäre, und den geringsten Theil der Seligkeit genösse. Ich antwortete, dies ist an sich so; allein inzwischen könne er sich auch der Verheissung JEsu Christi getrösten, daß, wer sich selbst

erniedriget, der soll erhöhet werden. Wir sangen hierauf ein Paar Gesänge, wovon der letzte, meiner Meynung nach, ein ungemeiner Beweis war von des sel. Kingos hoher Kraft zu denken und seine Meynung mit rührenden Redensarten auszudrücken, nämlich: Fürchte dich nicht mehr, o Seele u. s. w. *) Es war ohne Zweifel bey dem siebenden Verse dieses Psalms, daß er in heftige Thränen ausbrach, wobey ich, da der Vers ausgesungen war, inne hielt und fragte, was die Ursache einer solchen besondern Bewegung bey ihm sey. Er antwortete mir, es seyn keineswegs Thränen des Kummers oder der Betrübniß, sondern einer innerlichen Freude; seine Seele sey so voll himmlischen Trostes und Freude, daß er es nicht ausdrücken könnte; welches zu hören, mir eine ungemein große Freude war. Ich pries den HErrn dafür in meinem Herzen, und erinnerte ihn zugleich, daß er, je ein gewisseres Kennzeichen von dem Gnadenreiche JEsu in seiner Seele, welches in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist bestünde, dies sey, desto zuversichtlicher könne er daraus auf sein unausbleibliches Loos und Erbe im Reiche der Ehren schliessen, und den ihm in diesem Leben davon geschenkten Vorschmack als die Früchte ansehen, welche die Kinder Israel von den Produkten des Landes Canaan schon in der Wüste zum voraus zu sehen bekamen, welches sie sowol daran erinnerte, daß sie nicht entfernt wären, als auch sie anlocken sollte, mit desto größerer Lust und Muth es einzunehmen. Ich setzte auch noch dazu, daß er bereits sähe, wie weit die Freude des Himmels alles

*) Dieser und die nachher genannten sind Dänische Gesänge.

alles natürliche Gefühl derselben in diesem Leben überträfe, da er sie nicht ohne Thränen empfinden könnte, welche doch in der Ewigkeit weit von dem Genusse der Freude entfernt wären. Er antwortete: Ja, GOtt wird abtrocknen alle Thränen aus meinen Augen. Als der Gesang ausgesungen war, sagte ich, wir wollten nun, nachdem wir beyde vor GOtt geredet, und hierauf unsere Stimme erhoben hätten, GOtt zu preisen, nach der Erlaubniß, die uns von unserm Vertreter und Fürbitter gegeben sey, in JEsu Namen mit GOtt im Gebete reden. Hierauf kniete ich nieder und er zugleich mit mir, und thaten, so weit der Geist des Gebets mir Kraft zu denken und zu reden gab, ein Gebet, welches sich in aller Absicht sowol auf seinen vorigen, als gegenwärtigen Zustand paßte. Ich versiegelte es mit dem gewöhnlichen Kirchengebete: "Wir danken dir HErr GOtt himmlischer Vater, daß du uns deinen eingebohrnen Sohn gesandt hast ꝛc." wie auch mit dem heiligen Vater Unser; worauf er mir herzlich dankte und sagte, daß es eben dergleichen wäre, woran seine Seele erinnert zu werden und sie durch Gottes Barmherzigkeit zu geniessen sich sehnte. Ich nahm hierauf, da es spät gegen Abend war, Abschied von ihm, und befahl ihn Gotte und dem Worte seiner Gnade, welche mächtig wäre, ihn bis ans Ende zu erbauen und zu befestigen.

Am Dienstage darauf, den 28sten April, welches sein Todestag, und wie ich gewiß versichert bin, auch der Tag seiner ewigen Erlösung war, kam ich des Morgens gegen 6 Uhr zu ihm. Ich fragte ihn sogleich, wie er die Nacht über sich befunden habe. Er antwortete: Recht wohl; ich habe recht gut geschlafen. Ich versicherte ihn, daß mir dies sehr angenehm

zu hören sey; denn wenn der Leib seine gehörige Ruhe gehabt habe, so wäre das Gemüth desto munterer, und also die Seele desto ungehinderter, sich zu der bevorstehenden Auswanderung zu bereiten. Der fromme GOtt, setzte ich hinzu, gönnte ihm gern solche Ruhe, da ich gewiß wäre, daß seine Seele in GOtt ruhete, und er also denken könne, wie die Braut Christi im 5 Kap. 2 V. des Hohenliedes sagt: Ich schlafe, aber mein Herz wachet. Ich bat ihn, dabey zu bedenken, welcher gesegneter und herrlicher Tag dieser Tag für ihn seyn würde, der letzte seines Jammers und seines Gefängnisses, aber der erste und ewigwährende seiner völligen Befreyung und Seligkeit, die gar mit keiner Nacht, weder im moralischen noch im natürlichen Verstande abwechseln, sondern wo der HErr selbst und das Lamm sein Licht ewiglich sein würden. Daher könne er nun, da er von dem irrdischen Tage Abschied nehme, zugleich aller Eitelkeit und Jammer, aller Verführung und Aergerniß, welche unter der Sonnen vorgehen, Abschied geben, und davon denken, wie Moses zu den Kindern Israel sagte, welche erschracken, als sie die Aegypter, ihre Feinde, sahen, welche sie verfolgten: Diese Aegypter, welche ihr heute sehet, sollet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Wir fingen da von neuem eine geistliche Unterredung an, welche wir mit Singung einiger Kirchengesänge beschlossen, worunter er selbst das Lied anmerkte: O JEsu, gehst du deinen Weg u. s. w. und sich in dem Gesangbuche, welches ich ihm gab, um auf dem Wege zum Schafotte darin zu lesen, ein Zeichen dabey gemacht hatte. Eben so fand ich, daß er bey dem 15 Verse in dem Paßionsliede: Brecht hervor, ihr tiefen Seufzer, welcher

so anfängt; Schreib dich JEsus, in mein Herze rc. das Blatt eingeschlagen hatte. Ich zweifle daher nicht, daß er sich desselben, wie des vorigen, zur Unterhaltung seiner Andacht auf dem Wege bedienet habe. Ich ermunterte ihn darauf, noch erst zu beten, so wie des Abends vorher, da er demüthig mit mir auf die Erde niederkniete, und das, was ich ihm sagte, und sich auf die höchstwichtigen Umstände dieses Tages bezog, mit aller Zueignung und mit den meinigen vereinten Thränen anhörte. Als ich nun auf die vorige Weise mein Gebet beschlossen hatte und aufstehen wollte, so bat er noch zuvor um Erlaubniß, selbst auch sein Gebet zu thun, welches ich auch mit einem innern herzlichen Wohlgefallen und Vergnügen ihm erlaubte, und darauf mit eben so grosser Verwunderung als Freude hörte, wie der Geist der Gnade und des Gebets ihn recht beredt machte, da seine Gedanken und Ausdrücke, wie ich gewiß merken konnte, nicht zum voraus überdacht waren, sondern so, wie seine gegenwärtigen Empfindungen und die eine Rührung, welche von der andern veranlaßt war, sein Gemüth erweckte, ohne einiges eiteles Wortgepränge, mit Salbung des Geistes der Gnade, hervorkamen. Sie waren aus den Sprüchen der heiligen Schrift genommen, und ich wünschte, Zeit und Gelegenheit gehabt zu haben, das aufzuzeichnen, was er sagte, welches nicht leere Worte, sondern Kraft waren. Doch erinnere ich mich des Hauptinhalts vom Anfange bis zum Ende, welcher darin bestund, daß er zuerst GOtt herzlichst und demüthigst für seine bewiesenen Wohlthaten Dank sagte, wohin er seine fromme Erziehung in der Gottesfurcht und in der Zucht und Vermahnung zum

HErrn rechnete, nebst so vielen theuren Erinnerungen, welche Gottes züchtigende Gnade an ihn habe ergehen lassen, so manche Beweise seines Schutzes und seiner Vorsehung, und vornämlich, daß GOtt ihn zuletzt mit so väterlichem Herzen gesucht und ergriffen habe. Dabey bekannte er mit den lebhaftesten Ausdrücken, welche von seinem gebeugten und bußfertigen Herzen zeugen konnten, seine große Undankbarkeit, Nachläßigkeit, Unachtsamkeit und Ungehorsam, bey allen ebengemeldeten Umständen. Doch gab er dabey zugleich die vollkommene und starke Versicherung zu erkennen, die er hatte, durch Christi Blut, welches ist die Vergebung der Sünden, Erlösung gefunden zu haben; und hier erklärte er sich sowol in Ansehung der Versöhnung Christi, als in Ansehung der Zueignung, die er sich im Glauben von allen Wohlthaten Jesu machte, so weitläuftig, daß es nicht möglich war, sie alle zu behalten; allein dies ist genug, daß sein Ausdruck lebendig und seine Worte schriftmäßig waren. Hierauf fieng er an, als einer, der da wußte, daß er Gnade und Erhörung gefunden hatte, ein Gebet für andre zu thun, für die Kirche Gottes, für den König und das Land, für alle verirrte Seelen, für die er den barmherzigen GOtt herzlich bat, daß er sie zur Kenntniß der Wahrheit und zum bessern Wege bringen wolle: zuletzt bat er GOtt um Gnade wegen alles dessen, was er andern zuwider gethan hatte, und bezeugte, daß er ein versöhnlich Herz gegen alle habe, die ihn beleidigt hätten. Er beschloß sein Gebet mit einem innigen Danke für den Lehrer, den er ihm in seinem Gefängnisse gesandt habe, *) u. s. w. Hierauf

*) Meine Leser werden es mir verzeihen, daß ich die Ausdrücke nicht

Hierauf las er das Vater Unser, und es war merkwürdig, wie lebhaft ich seinen Geist und Gedanken, nachdem er so lange geredet hatte, selbst so nahe vor seiner Todesstunde, fand. Er war im Stande, mit seinen Begriffen und seiner Andacht bey einem jeden Worte sich aufzuhalten, welches er in diesem Gebete aussprach. Dies gab er theils dadurch zu erkennen, daß er es sehr langsam las, theils durch seine Zusätze. Als er an die andere Bitte kam: "Dein Reich komme," so setzte er hinzu, "Ja, nun kömmt es bald," und äusserte dadurch sein Verlangen nach dem Reiche der Ehren; und da er die fünfte Bitte las: "Vergib uns unser Schuld, ꝛc. ꝛc." sagte er dabey folgendes: "Ja, du "weist, mein GOtt und Erlöser, du, der du mein und aller Men"schen Herz kennest, wie ganz frey mein Herz durch deine Gnade "von allem Hasse und Grolle gegen jedermann ist, wer es auch sey, "sondern daß ich allen wohl wünsche und gönne, sowol zeitlich "als ewig." Als er nun ausgebetet hatte, stunden wir auf, und ich sagte ihm, daß, wie er nun wie Jacob, der mit dem Engel kämpfte, geweint und gebetet habe, (denn was er bat, sprach er unter vielen Thränen, sonderlich das, was die erstgenannten Gedanken in seinem Gebete anbetraf,) so habe er auch nun, wie Jacob, GOtt selbst überwunden, der gewiß sein Weinen gehört, und sein Flehen angenommen habe, und nun werde bald der letzte selige Sieg erfolgen. Er ward hierauf von den Ketten befreyet, welche in der Mauer fest waren, und zog die Kleider an, die er den Tag an haben wollte, ließ sich ein Schälchen Kaffee geben, und aß ein wenig von einem Kringel. Hernach ging er mit mir auf und nieder, welches er vorhin nicht gekonnt hatte. So oft ich ihn über seine Gemüthsverfassung fragte, blieb er dabey, sein Herz sey voller Ruhe und unerschrockener Erwartung des Todes. Er fragte mich auch, worüber ich mich sehr verwunderte, da es seine große Gelassenheit zu erkennen gab, wie weit die Maleficanten auf der Richtstätte entblößt würden, um die Strafe auszustehen, indem er nicht zweifelte, daß ich schon andern in dergleichen Umständen beygestanden hätte. Ich bejahte dies, und beantwortete, wiewol sehr ungern seine Frage, so viel ich gesehn, und ihn unterrichten konnte, da er zum voraus versichert hatte, er sehe mit Stephanus den Himmel offen. Kurz darauf ward die Thüre geöfnet, und ein Officier trat herein, welcher mich bat, voran zum Richtplatze zu fahren, weil itzt der Malefícant sollte ausgeführet werden. Ich befahl ihn darauf dem allmächtigen und getreuen GOtt, der sowol willig als mächtig sey, ihn bis zur letzten Stunde zu stärken; worauf er mich sehr liebreich umfieng, und wir uns so lange von einander trennten, bis er nach mir auf den Richtplatz kam. Ich empfing ihn daselbst mit den Worten, daß wir uns auf seinem letzten Kampfpla-

ze

nicht anführe, deren er sich bediente. Die Bescheidenheit, und die gebührende Erkenntniß meines Unvermögens, ohne die Kraft Gottes, erlauben es nicht.

te wieder anträfen, wo er zu seinem letzten Feinde, dem Tode, sagen könne, was David zu den Philistern sagte, daß er herzu komme in dem Namen des HErrn Zebaoth, ja in dem Namen des HErrn JEsu, da er nicht allein den Tod, sondern auch die Hölle überwinde, welche beyde wehrlos gegen ihn waren, der nun in JEsu völliger Rüstung stünde. Dieser sein getreuer Freund habe nun abermals in der letzten Noth mich zu ihm gesandt, um ihm wissen zu lassen, an welche theure Verheissung er sich zu halten habe, nämlich, daß er bey seinen Freunden sey alle Tage bis an der Welt Ende. Er antwortete: Er ist mit mir auf dem Wege hieher gewesen. Woher ich Anleitung nahm, zu sagen, wie er nicht mit ihm auf dem Wege seyn sollte, da er in seinem Herzen wohne, er, der gesagt habe: "Fürchte "dich nicht, denn ich habe dich erlöset, und dich mit deinem Namen "gerufen, du bist mein. So du durch das Wasser gehest, da will ich "bey dir seyn." Er dürfe also mit gleicher Getröstung, wie David, sagen: Ich fürchte kein Unglück, denn du, HErr, bist mit mir, dein Stecken und Stab tröstet mich. Sodann gieng ich mit ihm hinauf zum Schafotte, wo ich ihn auf der Treppe an die Leiter erinnerte, die Jakob im Traume sah, welche bis an den Himmel reichte, und worauf Gottes Engel auf- und niederstiegen. Er könne gewiß versichert seyn, daß nun auch bey diesem letzten Aufsteigen die heiligen himmlischen Geister unsichtbar gegenwärtig wären, um ihn zum letztenmale hier auf Erden zu begleiten, und sogleich seine Seele zu empfangen, wenn sie aus dem Leibe gienge, um sie in Abrahams Schooß zu tragen, und sie zu jener friedvollen Versammlung vieler tausend Engel zu führen, welche in weit größerer Menge ihn dort umgeben würden, als das Gewimmel von Menschen, die er itzt um sich sähe, worunter er doch versichert seyn köñe, einige Rechtschaffene zu finden, welche in ihren Gebeten mit ihm stritten, welches alles er, nebst dem übrigen, was mir Gottes Geist zu seiner Ermunterung sagen half, mit vollkommener Zueignung annahm, und als er noch auf dem Schafotte stund, sagte, daß seine Seele ganz ruhig und unerschrocken vor dem Tode sey. Ich erwiederte ihm, daß er auch nach der vorhergegangenen reichen Begnadigung von GOtt die stärkste Ursache zu solcher Gemüthsruhe habe. Um ihn noch mehr aufzumuntern, freymüthig und mit ruhigem Geiste sein Urtheil vorlesen anzuhören, und die darauf folgende Zerbrechung seines gräflichen Wapens anzusehen, erinnerte ich ihn an den segensreichen Trost, den JEsus in seinem Evangelium ihm schon habe verkündigen, und im heiligen Abendmal versiegeln lassen, daß er schon vor Gottes Gerichte freygesprochen, und um Christi willen gerechtfertiget sey; denn dieser sein und aller Welt Richter habe ihm sagen lassen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Ja antwortete er darauf, "sie sind in die Tiefe des Meeres versenkt."

Als hierauf das Urtheil verlesen und das Wapen zerbrochen war, stellte ich ihm vor, wie vergänglich und hinfällig die Herrlichkeit der Welt sey, welche eigne Schuld und fremde Macht leicht zernichten kann; allein dies sey nun sein gewisser und fe-

ster Trost und Versicherung, daß sein Name in das Buch des Lebens, ja in JEsu durchborte Hände und Füsse eingeschrieben sey, wo er ihn bald unauslöschlich werde geschrieben sehen, die Herrlichkeit, welche darauf erfolge, sey ewig unveränderlich; denn die Krone der Ehren sey, nach Paulus Ausdrucke, unvergänglich. Dies hörte er auch mit Stille und oft zu erkennen gegebenen Beyfall an, ja ich glaube, wenn er dazwischen, wie man mir nachmals erzählt hat, eins und das andere gesagt hat, welches von seinem von der Erde abgesonderten und gen Himmel gekehrten Gemüthe zeugte, daß ich solches sehr wohl nicht mag bemerkt haben, da ich voller Eifer im Geiste war, um mit äussersten Kräften durch Gottes Gnade ihn zu ermuntern. Da ich nun, der Vorschrift des Kirchenbuchs zufolge, sein Glaubensbekenntniß foderte, und ihn auch fragte, ob er mit innerlicher Reue erkennte, und unter andern seine begangene groben Sünden, insbesondere das grobe Verbrechen gestünde, womit er Gott so hoch erzürnt und die Unterthänigkeit, Respekt und Ehrerbietung, die er seinem Könige schuldig sey, übertreten, und ganz bey Seite gesetzt habe, wofür er nun die ihm zuerkannte Strafe ausstehen solle, so antwortete er mit der sichtbarsten Demüthigung, Ja, und bat Gott innigst, daß er die Kraft des Blutes JEsu über den König und das Land zum Segen wolle kommen lassen. Ich wiederhohlte diese Worte öffentlich, zur Versicherung der Umstehenden, wovon vielleicht ein Theil, wie ich glaubte, nicht mochte gemerkt haben, was er sagte, ungeachtet er es ganz frey aussprach; und nach einer kurzen Wiederhohlung der ihm vorhin aus dem Evangelium gegebenen Versicherung von der Vergebung der Sünde im Namen seines Erlösers, den er vorhin sowol als itzt zuletzt im Glauben, als den einigen Grund seiner Seligkeit, bekannt habe, sagte ich, daß ich ihm zu seiner gleich bevorstehenden Himmelsreise den Paß ertheilen wolle, welchen GOtt selbst verfasset, und JEsus mit seinem Tode versiegelt habe, nämlich den Segen des HErrn. Er nahm ihn mit den andächtigsten Mienen und entblößtem Haupte an, und ich schloß mit dem letzten Verse des Liedes: Von der Höh ist aufgegangen u. s. w. Nun bin ich froh und sehr erfreut, und da die letzten Worte desselben so lauten: Amen Amen, komm o milder, theurer Jesus u. s. w. Ich sagte darauf, daß er seinen Seelenfreund mit den Worten der Braut in der Offenbarung angerufen habe: Komm Herr Jesus, und er antwortete: Ja, siehe, ich komme und mein Gnadenlohn mit mir; so wohl bereitet sollte er seiner Seelen Bräutigam entgegen gehen. Sodann nahm ich ihn bey der Hand und führte ihn zur Justiz, wo er selbst frey und hurtig seine Kleider abnahm und sich ausziehen ließ. Als er hierauf sich niedergelegt hatte, trat ich von ihm, und erinnerte ihn an JEsu Liegen im Garten Gethsemane mit dem Antlitz zur Erden gebeuget, wodurch er dies sein Liegen geheiliget, und durch

die

die zugleich ausgesprochenen Gebete seinen Seufzern und Flehen, welche er itzt vor seinem himmlischen Vater ausschütten wolle, den Weg gebahnet habe; worauf er mit bereits auf dem Blocke ausgestreckten Haupte deutlich sagte: Jesus Blut ruft für meine Seele. Indem ich ihm nun zurief, HErr JEsus, dir lebe ich, HErr Jesus, dir sterbe ich, und o du Lamm Gottes, das du trägest die Sünde der Welt u. s. w. stund er seine Strafe aus.

So endigte der aus einer rechtschaffenen und angesehenen Familie entsprossene, und in der Gottesfurcht und edlen Wissenschaften mit größtem Fleiße erzogene, mit den herrlichsten Naturgaben von Gott versehene, zu hohen und ansehnlichen Würden, ja zum Grafenstand erhöhete, aber durch Verführung des Fleisches, durch Reizungen der Welt, und durch die List der Versuchung von Christi Wege und in der Folge auf manche sündliche Abwege verleitete, und endlich durch die wundervolle grosse Gnade des treuen Hirten Jesu wieder aufgesuchte und errettete Enevold Brandt sein Leben. Der Herr lasse das, was ihm zu einem Exempel der Religions-Verachtung geschah, andern, die ihm in seinen vorigen Irrthümern gleich gesinnet sind, zur Warnung dienen, und die Kraft, welche die Predigt des Evangeliums an seiner Seele geäussert hat, zu einer ungeheuchelten Bekehrung und lebendigen Versicherung einer seligen Ewigkeit gereichen, und alle, die noch im Leichtsinn dahin gehen, von dem göttlichen Ursprunge des gebenedeyeten Worts überzeugen, **welches ist eine Kraft Gottes, die da selig machet, alle, die daran gläuben,** Röm. 1, 16. allein nach Jesu eignen Worten **am jüngsten Tage alle die richt., das ist, verdammen wird, die Jesum verachtet, und sein Wort nicht aufgenommen haben.** Joh. 12, 48.

Urtheil

Urtheil

in Sachen des Generalfiscals, als befehligten Anklägers, an einem wider den Grafen Johann Friderich Struensee am andern Theile. 1772.

Ausserdem, daß der Graf, Johann Friderich Struensee, schon vorhin überführet worden, und selbst eingestanden hat, daß er ein grobes Verbrechen begangen habe, welches die Verletzung der Königlichen Hoheit, oder das Crimen Laesae Majestatis in einem hohen Grade mit sich führet, und nach dem Gesetze, insonderheit desselben 6ten Buchs, 4ten Kapit. 1ster Art. eine harte Todesstrafe verdienet; so ist es auch sattsam bekannt und erwiesen, daß sein ganzes Verhalten und Betragen, währender Zeit, da er an der Direction der Geschäfte Theil gehabt, eine Kette von lauter, theils verwegenen und unbesonnenen Unternehmungen, theils arglistigen Ränken, gewesen, die alle darauf abgezielet, daß er sich allein alle Macht und alles Ansehen, mit Ausschliessuug aller anderer, zuwenden möchte; wobey er kühnlich alle die Mittel, die er zur Erreichung dieser seiner Absicht dienlich zu seyn erachtet, zur Hand genommen, und sich zu Nutze gemacht, ohne im geringsten zu bedenken, ob solche erlaubt wären, oder nicht, und in wie fern sie mit der Verfassung und Form der Regierung, dem Genie der Nation und den Einrichtungen und Gesetzen des Landes, sowol den bürgerlichen, als Grundgesetzen, überein kämen, oder gerade dawider stritten.

Sein großes Augenmerk ging dahin, theils geheimer Cabinetsminister mit der ausserordentlichen Macht zu werden, die er im Monat Julius vorigen Jahrs erschlich; theils alle Unterthanen von ihrem Könige, und den König von ihnen entfernet zu halten; theils bey Hofe, und über das Höchste selbst, eine solche ungezähmte Gewalt auszuüben, als man mit Erstaunen wahrgenommen hat.

Diese Absicht zu erreichen, hatte er auf Sr. Majestät Reise ausserhalb Landes daran gearbeitet, durch Bezeigung einer sorgfältigen Aufmerksamkeit für des Königs Gesundheit und Vergnügen, die Gnade Sr. Majestät zu erlangen. Als der König zurückgekommen war, hielte Struensee sich stille, und schien nichts weniger, als gesonnen zu seyn, auf Aemter und Würden Anspruch zu machen, nach welchen doch sein Ehrgeitz und seine Herrschsucht verlangten. Er lebte bey Hofe, belustigte sich, verlangte keine Vermehrung seiner Gage, und schien in der Ruhe und Wollust seine Zufriedenheit zu setzen. Allein, zu eben der Zeit arbeitete er insgeheim mit vielem Eifer an der Grundlage, worauf er sein stolzes Glück auszuführen gedachte. Die Sprache des Landes zu erlernen, dessen Verfassung und Einrichtungen gründlich zu erforschen, den Zustand und das wahre Interesse desselben zu kennen, und seine bürgerlichen und Grundgesetze zu wissen, waren Dinge, um die er sich gar nicht bekümmerte. Er hätte diesen Weg betreten sollen; allein in Ansehung alles dessen war und blieb er in der größten Unwissenheit. Er nahm sich dagegen vor, die Grundsätze auszuspüren, denen der König in seiner Regierung zu folgen gedachte, damit er sich ihrer bedienen könnte, seine schädlichen Anschläge zu ver-

verbergen; und weil er noch alle Ursache hatte, zu befürchten, daß entweder treue Diener seine Absichten entdeckten, oder der König selbst derselben inne werden mögte: so suchte er, um die Wirkung des ersteren zu verhindern, bey Sr. Majestät alle diejenigen ohne Unterschied anzuschwärzen, welche die Gnade hatten, sich dem Monarchen zu nähern; und, um dem letztern zuvor zu kommen, war er dahin angewandt, sich einen mächtigen Schutz zu verschaffen, und einen solchen beständigen und zuverläßigen Freund nahe um den König zu haben, daß es Sr. Majestät fast unmöglich würde, seine Wege u. Absichten zu entdecken.

Er hatte nicht so bald seine Maschine im Jahr 1770 völlig im Stande, als er sie schon gleich in Bewegung setzte.

Unsere Könige haben seit der Souverainität immer einen Rath gehabt, welche aus solchen Männern bestanden, die der Gesetze und Verfassungen des Landes kundig waren, das rechte Staats-System und das wahre Interesse und Beste des Landes erforschet hatten, und die Regeln wußten, welche, demselben zufolge, auf die vorkommenden Fälle angewendet werden könnten und müßten.

Ihr Amt brachte es mit sich, daß sie um den König waren, so oft Sachen von Wichtigkeit Sr. Majestät vorgestellet werden sollten, und daß sie dem Könige die nöthige Erläuterung über alles dasjenige gaben, was er, zur Ertheilung einer Decision, zu wissen verlangte. Im übrigen hatten diese Männer, als Glieder des geheimen Conseils, keine Stimme, keine Ausfertigung, keinen Secretair; denn es beruhete alles auf dem Willen des Königs, und es ward alles bey den gehörigen Departements ausgefertiget.

Diesen so alten, so natürlichen Rath, wollte Struensee mit seinen Anhängern ganz aufgehoben und caßiret haben. Denn dieser Mann befürchtete, daß, so lange noch ein solcher Rath vorhanden wäre, derselbe, wenn er auch gleich aus seinen eigenen Freunden bestünde, mit der Zeit nie unterlassen würde, sich seinen schädlichen Anschlägen zu widersetzen, und sie dem Könige zu entdecken, indem er diesen Männern die Gelegenheit doch nicht entziehen könte, mit dem Könige zu reden, und Ihm, was Sein eigener und des Landes Vortheil erheischte, vorzustellen. Zu dem Ende hatte Struensee schon im voraus die damaligen Minister durch allerhand Insinuationen verläumdet, und sogar solche Handlungen, die unläugbar dem Könige und dem Staate zum Besten gereichten, mit den schwärzesten Farben geschildert. Se. Majestät, die ihr Volk zärtlich lieben, die von Ihren Bedienten Redlichkeit erwarten, und über Ihre souveraine Macht eifersüchtig sind, verlohren dann das Zutrauen zu ihrem Conseil, und hätten es mit andern Männern besetzen, und ihm eine Gestalt geben wollen; allein, Struensee setzte durch die unwahresten Vorwendungen und listigen Kunstgriffe den Absichten des Königs solche Hindernisse entgegen, daß das Conseil nach und nach aufhörte, und sogar zuletzt durch die Acte vom 27sten December 1770 förmlich abgeschaffet wurde.

Zu eben der Zeit war er selbst Maitre des Requêtes; und wie sein Plan darauf hinaus lief, allein berechtigt zu seyn, mit dem Könige von Geschäften zu sprechen, und alle übrige davon auszuschliessen, so schienen die andern übrig bleibenden Collegien ihm hierin noch einige Hindernisse in den Weg legen zu kön-

können. In dieser Hinsicht wurde dem Könige, welcher die Sachen, die von den Collegien Seiner Decision untergeben wurden, gründlich einzusehen wünschte, von ihm vorgestellet, es wäre hierzu nichts dienlicher, als daß die Collegien den Befehl erhielten, ihre schriftliche Vorstellungen in einem Porte-feuille einzuschicken, oder zu überreichen, damit Se. Maj. die nöthige Zeit hätten, solche zu lesen und zu erwägen. Durch diesen scheinbaren, und, dem Ansehen nach so nützlichen Rath, erreichte der Mann seinen Endzweck, die Collegien von dem Könige entfernt zu halten. Er bemächtigte sich bald der Porte-feuilles, und bemeisterte sich solchergestalt einzig und allein der Sachen, um sie nach eigenem Gutfinden dem Könige vorzustellen. Wolten dann die gehörigen Collegien, zur nähern Information des Königs, die erforderlichen Gründe vorgebracht haben; so mußten sie sich an Struensee wenden, und auf die Art wurde er, was beydes, das ehemalige Conseil und die Collegia, vorhin gewesen waren.

Unter dem Vorwande, die geschwindere Expedition verschiedener Sachen zu befördern, und zugleich das Königl. Ansehen in seiner rechten Würde zu zeigen, fertigte er verschiedene Kabinets-Ordres aus, welche ins Werk gesetzt wurden, ohne daß das beykommende Departement davon Nachricht bekam; ein Vornehmen, welches nothwendig die äusserste Verwirrung nach sich ziehen mußte, und welches ein Mann wagte, der das Land, die Gesetze, den Zustand und die Sprache desselben überall nicht kannte. Aber alles dieses bekümmerte ihn nicht, wenn er nur alle Macht und alles Ansehen an sich ziehen konnte.

Diese Unwissenheit des Grafen Struensee in demjenigen, was jeder Minister in Dännemark wissen muß, und seine wenige Sorge, sich Kundschaft davon zu erwerben, haben unzählige Unzuträglichkeiten, sowol für das Allgemeine, als für Privatpersonen, mit sich geführet.

In den Collegien, welche vorher allezeit gewohnt waren, ihre Vorstellungen in Dänischer Sprache einzuschicken, mußte ein besonderer Bedienter gebraucht werden, sie ins Deutsche zu übersetzen, damit Graf Struensee in dieser Sprache sie lesen konnte. Die Dänische Kanzley, als das einzige Collegium, welches beständig fortfuhr, die Vorstellungen in Dänischer Sprache einzusenden, hatte allzu oft Gelegenheit, zu erfahren, daß selbige gar nicht waren gelesen worden, indem nur ein Extract daraus, der auf das kürzeste verfaßt, und auf dem sogenanten Rotulo angeführt werden mußte, ins Deutsche übersetzt, und von Graf Struensee gelesen war, worauf die Resolution in Deutscher Sprache war ertheilt worden, welche darauf in der Kanzeley wiederum ins Dänische übersetzt werden mußte. Es konte dahero nicht fehlen, daß nicht die Resolutionen oft zweydeütig, unverständlich, und nicht quadrirend ausfielen, weil der, welcher Sr. Majestät die Sachen vorstellte, selten rechten Begrif davon hatte.

Privatleute, welche ein Gesuch beym Cabinet eingeben wollten, und solches in Dänischer Sprache abgefaßt hatten, liefen herum, um jemanden zu finden, der es ins Deutsche übersetzen konte, weil sie in der, vielleicht ungegründeten, Meynung standen, daß nur die Sprache allein daran Schuld wäre, wenn ein Memorial ungelesen blieb; da dann diese Deutsche

für

für einen wohlfeilen Preis erhaltene Uebersetzungen oft so geriethen, daß man daraus nicht erfahren konte, was der Supplicant mit seinem Gesuch eigentlich intendirte.

Graf Struensees Unwissenheit in Hinsicht der Einrichtung der Collegien, seine Abneigung, sich Kundschaft davon zu erwerben, und sein Hang, die ganze vorige Staatsverfassung übern Haufen zu werfen, und sich, durch Placirung seiner Creaturen in allen, auch den beträchtlichsten, Posten Anhänger zu verschaffen; alles dies brachte ich dahin, ein Collegium nach dem andern vorzunehmen, und, da er selbst weder arbeiten konnte noch wollte, zu diesen beträchtlichen Veränderungen andere Männer zu gebrauchen, von welchen einige nachher selbst gestanden, daß sie von den vorigen Einrichtungen, ihren Vortheilen und Mängeln, weder Unterricht gehabt noch gesucht, sondern allein, dem aufgehabten Befehle zufolge, nach gewissen vorausgesetzten Datis, den Plan zu einer neuen Einrichtung entworfen haben.

Nachdem nun Graf Struensee dadurch, daß er das geheime Conseil abgeschaft, und die meisten übrigen Collegien geschwächt, in eine andere Form gebracht, und von der mündlichen Vorstellung ausgeschlossen, alle Macht und alles Ansehen an sich gezogen hatte, so währte es nicht lange, bis Sr. Majestät Unterthanen im Ganzen die Wirkungen seiner despotischen Grundsätze und Denkungsart merkten und fühlten.

Unter der vorhin bemeldeten väterlichen und milden Regierung, deren man vorher in Dännemark so lange Zeit gewohnt gewesen, hielt ein jeder, der eine

Königl. Bedienung empfing, sich berechtigt zu glauben, daß er versichert seyn konnte, selbige so lange zu behalten, als er sich gehörig betragen und die Pflichten seines Amts in Acht nehmen würde, und daß er nicht in Gefahr stünde, selbige wider seinen Willen zu verlieren, es wäre dann, daß er, wegen Malversation, Versehens, oder Negligenz, durch Urtheil und Recht condemnirt würde, selbige verbrochen zu haben. Diese gemäßigten Grundsätze, welche die Gelindigkeit der Regierung characterisirten, und manche vortrefliche Wirkungen hatten, waren gar nicht nach des Grafen Struensees Geschmack, als welcher nicht geneigt seyn wollte, am wenigsten, wenn es darauf ankam, Leute unglücklich zu machen, und dadurch andern Schrecken einzujagen. Man hörte deswegen fast täglich, daß bald der eine, bald der andere Königliche Bediente durch Cabinetsordres ihrer Aemter entsetzt wurden, ohne daß sie einmal zu wissen bekamen, worin sie sich versehen hatten, und worin ihr Verbrechen bestund.

Verschiedne verloren ihre Aemter, ohne eine Königliche Resolution darüber zu sehen, und ohne etwas davon zu wissen, ehe sie hörten, daß die Stelle, vermittelst einer Cabinetsordre, einem andern verliehen worden. Dies erstreckte sich auch auf ganze Collegien.

Der ganze Kopenhagener Magistrat, der aus 18 bis 20 oder mehrern Personen bestand, wurde entlassen, und ein neuer Magistrat wiederum eingesetzt, und zwar durch eine Cabinetsordre vom 3ten April 1771 an den Oberpräsidenten, der wenige Tage vorher, gleichfalls durch eine Cabinetsordre, zu diesem Amte, wovon sein Vorgänger dimittiret worden, ernannt

ernannt war, und der sich begnügte, durch einen Brief den vorigen Mitgliedern des Magistrats bekannt zu machen, daß sie abgesetzt wären, und den neuen, daß sie sich auf dem Rathhause einzufinden hätten, ohne daß die abgegangenen auf einige Weise zu wissen bekamen, worin sie sich versehen hätten, und warum sie abgesetzt wären.

Ausser dem Magistrate war noch ein andres Collegium oder publique Versammlung in Kopenhagen, nämlich die sogenannten 32 Männer, welches Collegium, in den der Stadt Kopenhagen so solennuiter, in Betracht der von der Bürgerschaft während der Belagerung und bey der Souverainität bezeigten Treue und Tapferkeit, unterm 24sten Junius 1664 ertheilten Privilegie, der Bürgerschaft ist zugestanden worden, so daß sie, nebst dem Magistrate, 32 von den besten und vornehmsten Bürgern erwählen dürfte, welche, mit dem Magistrate, der Stadt und der Bürgerschaft Bestes und Vortheil samt Einnahme und Ausgabe überlegen könnten, in welcher Hinsicht ihnen auch, in Gesellschaft einiger Mitglieder des Magistrats, der Zugang zu Sr. Majestät selbst allergnädigst vergönnt war.

Diese Versammlung, welche man als eine Perle in den Stadtprivilegien ansah, welche verschiedne gute und nützliche Wirkungen hatte, und Sr. Majestät oder der Stadt nicht das allermindeste kostete, wurde gleichfalls durch eine Cabinetsordre aufgehoben, in Folge welcher der vorhin bemeldete Oberpräsident bekant machte, daß sie sich nicht mehr versammlen möchten, und dabey den zu ihrer Versammlung gebrauchten Saal auf dem Rathhause zuschliessen ließ. Diese und manche andre Exempel von gleicher Be-

schaffenheit, welche alle zeigten, daß für diesen unvorsichtigen und gewaltsamen Mann, der ein eben so großer Feind von Klugheit und Milde, als von Ordnung und guten Sitten war, nichts mehr heilig blieb, machten einen so erstaunlichen Eindruck auf die Nation, daß man sich auf einmal unter ein anderes und morgenländisches Clima hingerückt glaubte.

Einige lamentirten und seufzten, andere äusserten ihr Erstaunen oder ihre Erbitterung auf eine oder die andere Weise, alle aber waren doch darin einig, daß Sr. Majestät mildes und väterliches Herz gegen Dero Unterthanen eben dasselbe, als vorher, war, nur konnten ihre Seufzer und Klagen nicht bis zum Throne hindurch dringen, und der rechte Zusammenhang der Sachen Sr. Majestät vorgestellt werden.

Dies letztere schien unmöglich, wegen der Präcautionen, welche Struensee in dieser Hinsicht genommen hatte. Er hatte beym Könige seinen intimen Freund, Graf Brand, placirt, und da er vielleicht, in Folge des bekannten Sprüchworts: Nulla amicitia nisi inter bonos, wegen der Fortdauer dieser Freundschaft nicht allerdings gewiß war; so suchte er, durch das gemeinschaftliche Interesse sich der Beybehaltung derselben zu versichern, und zwar, wie bald nachher gezeigt werden soll, auf Kosten Sr. Majestät und der Königlichen Cassen.

Graf Brandt, der stets um den König war, bestärkte ihn darin; Struensee trug es vor, und machte es annehmlich, hinderte aber, daß keiner Se. Majestät von der Wahrheit des Gegentheils überzeugen konnte.

Kein Conseil war da, und so zu sagen, auch kein Minister. Keiner konte es erhalten, allein mit dem Kö-

Könige zu reden; sondern nur diejenigen, welchen Struensee trauen zu können glaubte; und wenn dies geschah, war es auch nur auf eine so kurze Zeit, die keine weitläuftige Erzählung oder Erörterung erlaubte. Alle andre Personen wurden von Sr. Majestät entfernt, und dies erstreckte sich sogar auf Sr. Majestät allerhöchste Familie, und nächsten Anverwandten, für welche Se. Majestät stets vorher die größte Zärtlichkeit und Liebe geäussert hatten; aber von der Zeit an, daß Graf Struensee sich der Regierung des Hofes, wie auch des ganzen Landes bemeistert hatte, kamen sie nur selten zum Könige, und hatten niemals Gelegenheit, mit Ihm allein zu reden, da sie sonst nicht ermangelt hätten, die Angelegenheiten und Beschwerden des Landes und der Unterthanen ihm vorzustellen, wovon diese hohen Personen nach der Zeit, so bald sich eine Gelegenheit darzu zeigte, die unumstößlichen Proben, die nie genug erkannt und gepriesen werden können, abgestattet haben. Es konnte nicht fehlen, daß Graf Struensee bey solchen despotischen, gewaltthätigen und unvernünftigen Verfahren sich allenthalben verhaßt machen mußte.

Seine Emissarien und Anhänger, von welchen er eine Menge hatte, wenn sie es gleich nicht wagten, geradezu sein Vorhaben zu rechtfertigen und zu entschuldigen, suchten wenigstens es zu rühmen, und seine angebliche große Uneigennützigkeit allenthalben herauszustreichen. Diese setzten sie darin, daß er sich mit dem ihm angewiesenen mäßigen Gehalte begnügen ließ, ohne weder für sich, noch die Seinigen Geld oder Ehrenstellen zu verlangen. In wie weit solches zu der Zeit geglaubt worden, läßt man

in

in seinem Werth beruhen; wahr ist es, der Graf Struensee hatte sehr wohl überlegte Maaßregeln genommen, seinen Eigennutz zu der Zeit, und so lange es dauerte, zu verbergen. Allein man hat es nachher gar zu deutlich eingesehen, und bewiesen, daß er ein über die maßen intereßirter und eigennütziger Mann war, von welchem mit gutem Fuge gesagt werden kann, daß er des Königs Casse beraubt habe.

Er hatte eine höchstanständige und ansehnliche Gage, mit welcher er um so viel mehr gut hätte auskommen können, da er bey Hofe in allen Stücken, sogar bis auf die Festins, welche er gab, frey gehalten wurde. Der schlechte Zustand der öffentlichen Casse Sr. Majestät von vorigen Zeiten her war ihm sehr wohl bewußt, und er hatte selbst Redens genug davon gemacht.

Dem ungeachtet ließ er, nachdem das Conseil war abgeschaft und er selbst Maitre des Requêtes geworden, kaum zwo bis drey Monate hingehen, als er schon dadurch, daß er Sr. Majestät gutes Herz zu mißbrauchen suchte, von Höchstdenenselben ein Geschenk für sich von 10000 Rthlr. und für seinen Freund, den Grafen Brandt, eine gleiche Summe verlangte und erhielt. Man hätte glauben sollen, daß ein so ansehnliches Geschenk für diese beyde Personen, von welchen der eine Maitre des Requêtes, und der andre Directeur des Spectacles, und beyde nur eine kurze Zeit in diesen Chargen gewesen waren, auf eine Zeitlang ihren Geiz hätte sättigen sollen. Im Gegentheil aber wird befunden, daß selbiger vielmehr angewachsen sey, und zugenommen habe; da Graf Struensee, nachdem sie gedachtes Geschenk im Februar oder März erhalten hatten,

aber-

abermals im May, und also nach Verlauf von zwo oder drey Monaten aus Sr. Majestät Casse 50 bis 60000 Rthlr. und eben so viel für Graf Brandt erhalten; so daß diese beyden Personen in einer kurzen Zeit von zwo bis drey Monaten, ausser ihrem ordentlichen Gehalt, Sr. Majestät 140 oder wenigstens 120000 Rthlr. gekostet haben, (denn was von beyden eigentlich gewiß sey, kann man noch zur Zeit wegen der verwirrten Rechnung des Grafen Struensee mit Gewißheit nicht sagen:) und daß, ausser den Geschenken, welche sie sowol vor, als nach der Zeit, ihren guten Freunden, als dem Justizrath Struensee 4000 Rthlr., der Gräfin Holstein 3000 Rthlr. dem Kammerherrn Falkenskiold 3500 Rthlr. oder noch mehr, und so ferner zugewendet haben.

Daß die unverantwortliche Eigennützigkeit des Grafen Struensee wohl überdacht und reflectirt gewesen sey, sieht man aus dem künstlichen Gebäude, daß er aufgeführt hatte, um nur diese Gelder, ohne daß jemand etwas davon erfahrn mögte, zu erhalten.

In dieser Absicht that er den Vorschlag, erstlich den sogenannten Thresor aufzuheben, (welches eine Summe Geldes war, die bey Seite gelegt ward, sich derselben bey unvermutheten und plötzlichen Zufällen zu bedienen,) und selbigen der öffentlichen Casse einzuverleiben. Weil aber selbiger in dem Wege zur öffentlichen Casse das Cabinet paßiren mußte; so that er Sr. Majestät den Vorschlag, 250000 Rthlr. davon zu nehmen, und aus selbigen eine sogenannte Special-Cabinetscasse zu formiren, die unter seiner Aufsicht allein stehen sollte.

Dadurch erhielt also Graf Struensee eine gute Gelegenheit, ansehnliche Summen, ohne daß jemand

mand anders davon etwas wissen konnte, zu bekommen.

Er hat auch so mit dieser Casse gewirthschaftet, daß, da sie im April 1771 errichtet ward, und damals aus 250000 Rthlr. bestand, beym Ausgange des May nur 118000 Rthlr. übrig waren, ungeachtet die Casse keine andre Ausgaben, als solche Geschenke, gehabt hatte.

Die noch übrige 118000 Rthlr. sind, wahrscheinlicher Weise, allmählig denselben Weg mit den andern, wann Struensee darzu Zeit und Gelegenheit gehabt hat, sie anzuwenden, gegangen.

Der schändliche Geitz und die Eigennützigkeit des Grafen Struensee liegt also zu Tage, so daß diejenigen, welche ihn als uneigennützig herausgestrichen, Ursache haben, zu gestehen, daß sie ihn sehr schlecht gekannt haben, und weit schlechter von ihm unterrichtet gewesen sind.

Dies ist aber nicht genug. Es ist hier die allerstärkste Präsumtion, daß Graf Struensee unter diesem Handel einen unverschämten, schändlichen und höchststrafbaren Betrug begangen habe. Als die unter des Grafen Struensee Papieren gefundene, und von Sr. Majestät approbirte Berechnung über die Einnahme und Ausgabe der Special-Cabinets-Casse vom Monat April und May des Jahrs 1771, Sr. Majestät, weil man sie für verdächtig hielt, vorgelegt ward, erklärten Höchstdieselben sogleich, daß Sie sich sehr wohl zu erinnern wüßten, der Königin 10000 Rthlr., dem Grafen Brand 6000, dem Grafen Struensee 6000 Rthlr., und nichts weiter geschenkt zu haben. Da diese Summen überhaupt 22000 Rthlr. ausmachen: so erhellet aus der Unter-

su-

suchung der Documente sonnenklar, daß die Summa, welche unten gesetzt worden, zuerst 22000 Rthlr. gewesen sey, aber die erste 2 in eine 3 verändert worden, (welche Veränderung so kenntbar ist, daß sie einem jeden in die Augen fällt,) und daß man eine 1 voran gesetzt habe, zu welcher kein andrer Platz, als vor der gezognen Linie gewesen, welche längst dem Blatte herunter geht, und den Contet von der Summe scheidet; gerade dem entgegen, welches nicht nur in andern Berechnungen, sondern auch in derselben Berechnung auf den vorhergehenden Seiten, wo die Einnahme verzeichnet ist, eingeführt worden. Hierdurch ist also bemeldte Summe aus 22000 Rthlr. zu 132000 Rthlr. verändert worden, welche Summe denn auch heraus kömt, da die 6000 Rthlr. an Brand und 6000 an Struensee, durch den Zusatz einer Null in 60000 Rthlr. verändert worden sind, worzu noch kommen 2000 Rthlr. von den Kammerherrn Falkenskiold, welche letzte Summe aus der Ursache hinzugesetzt zu seyn scheint, damit nicht durch die Abänderung der Summe von 22000 Rthlr. zu 130000 Rthlr. nöthig gewesen, die zweyte 2 in eine Nulle zu verändern.

Diese Muthmaßungen, deren Stärke niemand recht einsehen kann, als derjenige, welcher zugleich das sich hierauf beziehende Document sieht und betrachtet, welchen noch die Setzung der Zahlen und Ziefern mehr Gründe darreicht, werden noch durch andre concurrirende Umstände bestärket; als: daß die Berechnung vom April- und May-Monat mit des Grafen Struensee eigner Hand geschrieben, dahingegen die übrigen Extracte und Berechnungen von dem, welcher Secretär im Cabinet war, geschrieben

ben worden. Ersteres ist, wie man schließt, geschehen, weil Graf Struensee nicht wollte, daß jemand um den von ihm verübten Betrug wissen sollte, und daß Graf Struensee von der Zeit an keine Berechnung für diese Casse an Se. Majestät vor dem Ende des Octobers eingegeben, ob schon die Casse im Junius eine Ausgabe von 2000 Rthlr. gehabt hat, welche dem Justitzrath Struensee geschenkt worden.

Diese Vernachläßigung und Hintansetzung scheint mit Vorsatz geschehen zu seyn, damit Se. Majestät unterdessen, daß eine so lange Zeit darzwischen verlief, sich nicht des rechten Bestandes und Zustandes der Casse erinnern möchten. Hierzu kann noch die von Sr. Majestät selbst angeführte sehr natürliche Vermuthung hinzugesetzt werden, daß es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß Sie den Grafen Struensee und Brandt, jedem entweder 50 oder 60000 Rthlr. geschenkt haben sollten, da Sie der Königinn nur 10000 Rthlr. geschenkt hätten.

Ob nun gleich Graf Struensee seine Eigennützigkeit eingestand, daß er diese Summe vom Könige begehrt habe, so wollte er doch die Betrügerey nicht einräumen, indem er behauptete, daß zu der Zeit, als Se. Majestät, nach seinem Verlangen, ihm 50000 Rthlr., und dem Grafen Brandt 50000 Rthlr. geschenkt, die ihm vorher geschenkte 10000 Rthlr., welche damals nicht in Rechnung gebracht wären, nun mit eingeführt worden; so hat er doch bey Vorzeigung der Documente und Berechnungen in der Commißion eingestehen müssen, daß alle Umstände concurrirten, diese Präsumtion wider ihn zu erwecken, die er auf keine Weise abzuwenden wußte. Hierbey hat er sich sehr über Mangel der Accuratesse und über Nachläßigkeit beklagt.

Es ist gleichfalls augenscheinlich, daß Graf Struensees Ehrbegierde nicht geringer gewesen, als sein Geldgeiz, und daß er in Rücksicht auf Ehre, und Titel, eben so wenig Mäßigung, als in Rücksicht auf Geld und Vermögen, bewiesen habe.

Er hat in zwey Jahren solche Schritte gethan, als andere von größerer Geschicklichkeit und von grössern Verdiensten, als er besessen, in 30 Jahren, und länger, nicht thun; und ob es gleich nach den Umständen, worin er war, nicht fehlen konnte, daß er in einem übermäßig großen Ansehen, sowol bey Hofe, als in der Stadt, stand, so war doch alles dies ihm noch nicht genug.

Durch anhaltende Persuasionen brachte er es dahin, daß Se. Majestät den 14 Julius 1771 ihn zum Geheimen Cabinetsminister ernannten, welche Anlage er, bis auf den letzten Augenblick, so gar vor seinen vertrautesten Freunden, zu verbergen gewußt hatte: wie er dann auch, zugleich mit Kammerherr Brandt, einige Tage darnach in den Grafenstand erhoben wurde.

Ob er gleich, in der Qualität eines Geheimen Cabinetsministers, sich als die erste Privatperson im ganzen Reiche ansahe, so war er doch nicht mit dem Titel allein, und mit der Macht, die er vorhin gehabt hatte, zufrieden, sondern er wollte solche Prärogativen mit dieser Würde verbunden haben, welche sich überall nicht für einen Unterthanen schickten, sondern ein Stück des dem Könige allein zukommenden souverainen Reichs involvirten.

Graf Struensee hatte bereits alle Gewalt an sich gezogen, und da alle diejenigen, welche sich um den König befanden, in Struensees Interesse waren,

 und

und Se. Majestät solchergestalt nichts, als Struensees Lobreden, hörten, so war es begreiflich, daß der König eine Art von Vertraulichkeit gegen ihn faßte; und da er so gut als der einzige war, der mit Sr. Maj. von Geschäften redete, so konnte es kaum fehlen, daß Se. Majestät in dasjenige, was er proponirte, consentirten. Er hatte solchergestalt alles, was er sich wünschen konnte; aber alles dies war noch nicht hinreichend, seinen unvernünftigen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Collegien und andere wollten nicht allezeit gehorchen und exequiren, ohne daß sie die Unterschrift des Königs sahen. Dies stand Struensee nicht an, und man hatte Ursache zu glauben, daß es mit seinen verborgenen Absichten nicht überein kam. Er wollte, daß seine Hand eben dieselbe Wirkung haben sollte, als die Unterschrift des Königs, und daß die Beykommenden verpflichtet seyn sollten, der einen sowol als der andern zu gehorchen.

Dieß erhielt er auch durch die von ihm projectirte Königl. Ordre, welche, unterm 15ten Jul. 1771, aus dem geheimen Cabinetsministerio an die Collegia erging, und von dort weiter bekannt gemacht wurde. Denn in dem erstem Artikel derselben wurden die Ordres, welche von Struensee unterschrieben, und mit dem Cabinetssiegel bedruckt waren, in alle Weise in Paralel mit denenjenigen gesetzt, welche der König selbst unterschrieben, und Struensee paraphirt hatte, und in dem vierten Absatze wurde ausdrücklich verordnet, daß die von Struensee expedirte und unterschriebene Cabinetsordres von allen und jeden exequiret und befolget werden sollten. Zwar scheint dieser Artikel eine Art von Limitation zu enthalten, wenn es heißt; "in soferne nicht eine Königl.

Ver-

Verordnung oder Resolution dawider seyn möchte;" allein das, was darauf folgt, zeigt, daß dieser Zusatz noch eher eine Extension sey. Denn anstatt, daß man in der Folge erwartet, daß die Execution in einen solchen Falle, bis zur erhaltenen Königl. Resolution, ausgesetzt seyn sollte, so heißt es nur; "in welchem Fall sofort aus Cabinet referiret werden soll;" so daß, wenn jemand sich in einem solchem Falle für befugt hielt, gegen Struensee oder dessen Ordre Vorstellung zu thun, er sich an Struensee selbst wenden, und, wenn dieser seine erste Ordre zu befolgen und zu exequiren befohle, keine weitere Einrede dagegen Statt haben sollte. So hat Graf Struensee es auch zu practisiren verstanden. Hierdurch erschlich er einen Theil der Souverainität, und aus dem, was vorhin geschehen war, konnte man einigermaßen schliessen, daß er sie allein zu exerciren gedachte.

Hätte Struensee, wie er behaupten will, das Königs-Gesetz gelesen, und dessen Inhalt, wie einem Minister gebühret, genau erwogen, so hätte er wissen müssen, daß der 7te Artikel desselben verordnet: " daß alle Reichsgeschäfte, Briefe u. Anzeigen vom Könige mit eigner Hand unterschrieben werden sollen." Aber das, was sich vornemlich hieher paßt, ist der 26ste Artikel des besagten Königs-Gesetzes, worinn der höchstselige König und erster unumschränkter Monarch, Friderich der Dritte, eine Art von Vorempfindung gehabt zu haben scheint, daß wol einmal ein Struensee in Dännemark aufstehen könnte. Es wird nämlich darinn gezeigt, wie schädlich es sey, wann Könige und Herren ihre Milde und Gelindigkeit dergestalt mißbrauchen lassen, daß ihre Macht ihnen fast unsichtbar beschnitten werde, und wie sehr

es zu wünschen stehe, daß Könige und Herren mit Eifer ihre Gewalt behaupten; welchemnächst den Königen in Dännemark empfohlen und eingeschärft wird, mit einem eifrigen und wachsamen Auge Ihre Souverainität und unumschränkte Hoheit zu erhalten; und worauf endlich befohlen wird, "daß, wenn jemand sich unterstehen sollte, etwas zu unternehmen oder auszuwirken, welches der Königl. souverainen und unumschränkten Macht zu einigen Abbruch oder Schaden seyn könnte, sodann alles für ungethan gehalten werden solle; und daß diejenigen, welche etwas dergleichen erworben oder erschlichen haben, als solche, welche die Majestät beleidigt und sich gröblich an der souverainen unumschränkten Macht des Königs vergriffen haben, gestraft werden sollen."

Graf Struensee hätte hier schon sein Urtheil lesen können. Er hat aber auch ein anders eben so großes Verbrechen gegen die Königl. Hoheit dadurch begangen, daß er nicht allein Mitwisser und Rathgeber, sondern auch Anstifter der von seinem vertrauten Freunde, Graf Brand, gegen Sr. Majestät geheiligte Person verübten Vergreifung gewesen ist.

Die Art und Weise, wie Graf Struensee die ihm, als geheimen Cabinetsminister, anvertraute Macht ausgeübt, entschuldigt ihn nicht, sondern gravirt ihn vielmehr aufs allerhöchste, indem selbige beweißt, daß er Sr. Majestät Unterthanen Wohlfahrt, Ehre, Leben und Gut, lediglich als seiner Discretion überlassen, angesehen habe.

Er hat, bey denen von ihm, und unter seiner Hand, ausgefertigten Cabinetsordres, die vorhergegangene und ihm bekannt gemachte Königliche Resolutionen bey Seite gesetzt. Er

Er hat in den allerwichtigsten Sachen dergleichen Ordres, ohne Sr. Majestät Vorwissen, ausgefertigt, und den Extract aus selbigen, welchen er, Inhalts der Königl. Resolutionen vom 15ten Julii, Art. 3, wöchentlich Sr. Majestät vorlegen sollen, theils versäumet, theils dergestalt eingerichtet, daß unmöglich daraus zu ersehen gewesen ist, worin die Ordres eigentlich bestanden, und was sie mit sich geführt haben.

Da die Direction der Königlichen Particulier-Casse ihm anvertraut wurde, (denn er wollte alle Cassen dirigieren,) so fand er für gut, dem Caßirer bey derselben eine neue Instruction unter seiner Hand zu geben; und da letzterer ihn deswegen vorstellte, daß er eine Königl. Instruction hätte, die nicht anders als durch eine Königliche Resolution wieder aufgehoben werden könnte, so bekam er eine Antwort, welche eine Art von Reprimande enthielt, und wodurch er nochmals angewiesen wurde, sich an seine Ordre und Instruction nachrichtlich zu halten.

Das schöne Corps der Garde zu Pferde, das aus lauter gebohrnen Dänen und Normännern bestand, und aus dieser Ursache dem Grafen Struensee mißfiel, auch, da es nur zwey Escadronen ausmachte, in der Unterhaltung nicht sehr kostbar fallen konnte, wurde bereits im Frühlinge 1771, nach des Grafen Struensee Vorschlag und Willen, und gegen die Vorstellung des Generalitätscollegii, verabschiedet.

Die Garde zu Fuß war noch zurück. Diese bestand aus 5 Compagnien, lauter guter und getreuer Leute, denen man die Wachen auf dem Königlichen Schlosse, und vor den Gemächern des Königl. Hau-

 ses,

ses, mit aller Sicherheit anvertrauen konnte; aber sie hatten eine Eigenschaft, welche machte, daß Graf Struensee kein Vertrauen zu ihnen faßen konte; sie waren fast alle gebohrne Dänen und Normänner.

Er hatte die Reduction dieses Corps lange bey sich resolvirt, und mit veschiedenen davon geredet, unter welchen die meisten ihm dieses Dessein wiederrathen hatten. Endlich brach er durch, und fertigte, ohne Sr. Majestät Vorwissen, (wie Se. Majestät selbst allergnädigst declarirt haben,) unterm 21sten December 1771, eine Cabinetsordre an das Generalitäts- und Commissariatscollegium aus, in Folge welcher die 5 Compagnien Fußgarde in 5 Compagnien Grenadiers verwandelt, und davon eine Compagnie jedem der 5 in Kopenhagen in Garnison liegenden Regimenter angehängt werden sollte u.s.w.

Er ließ auch den 21sten, 22sten und 23sten December vorbey gehen, ohne Sr. Majestät etwas davon zu melden, (welches Se. Majestät Sich sehr wohl zu erinnern declariren,) obgleich Struensee, den 23sten, der Generalität die Königl. Approbation der bemeldeten Cabinetsordre vom 21sten verschaft hat, weil dieses Collegium auf eine Königliche Resolution bestand, und ohne selbige die Cabinetsordre nicht exequiren wollte, meßen sie dies Unternehmen als eine Sache von großer Wichtigkeit betrachtete, und vielleicht die Folgen vorher sah, die daraus entstehen würden.

Da aber die Garde den 24sten December darauf bestand, daß ihre Capitulation ihnen gehalten werden müßte, und daß es derselben zuwider wäre, wenn sie gezwungen seyn sollte, unter den andern Regimentern zu dienen, so sah Struensee sich genöthigt,

Sr.

Sr. Majestät die ganze Sache vorzustellen, wobey er rieth, Gewalt und Zwangsmittel zu gebrauchen. Es wurde jedoch selbigen Tages die Königl. Ordre vom 24sten December expedirt, in Folge welcher diejenigen von der Fußgarde, welche nicht als Grenadiers Dienste nehmen wollten, ihren Abschied bekommen konnten. Es war also von dieser Operation des Grafen Struensee die Folge, daß Se. Majestät einige hundert brave, getreue und zuverläßige Leute, lauter Landeskinder, aus Dero Kriegsdiensten verlohren. Uebrigens fällt Graf Struensees schlechtes und strafwürdiges Verhalten bey dieser Begebenheit sofort in die Augen, wenn man das von ihm über die Cabinetsordres gehaltene Protocoll mit dem wöchentlichen Extract darüber, welcher Sr. Majestät vorgelegt worden ist, conferiret.

In dem Protocoll findet man die bemeldete Ordre vom 21sten December richtig genug, unter ihrem rechten Dato und unter Nro. 709 angeführt. Darnach werden verschiedene andre Cabinetsordres, welche den 22sten, 23sten und 24sten December expediret worden, bis Nr. 733 angeführt; aber die andere letzt bemeldete Cabinetsordre vom 24sten December findet man nicht, sondern nur, beym Schlusse vom 24sten, einen offenen Platz, wo sie eingeführet werden konte. Aber in dem Extracte der Cabinets-Ordres vom 18ten bis den 25sten December, welcher den 31sten December verfertigt, und Sr. Majestät nachher vorgelegt worden ist, finden sich diese zwo Cabinets-Ordres vom 21sten und 24sten December, beym Schlusse, gleich hinter einander unter Nro. 22 und 23 angeführt, gleichsam, als wenn sie zu einer Zeit, und unter demselbigen Dato hätten

expedirt seyn können, wohingegen alle zwischen dieser Zeit, den 22sten und 23sten December, expedirte Cabinetsordres auf diesem Extract ausgelassen sind. Ein Umstand, woraus man die Vollständigkeit und Zuverläßigkeit dieser Extracte überhaupt beurtheilen kann.

Dieses eben bemeldete Protocoll ergiebt auch, daß, obgleich Graf Struensee bereits lange vorher genugsam vorgebeugt hatte, daß Sr. Majest., weder mündlich, noch schriftlich etwas gemeldet werden konte, was ihm zuwider war, er jedoch zu der Zeit, da die Fußgarde abgeschaft wurde, sich genöthigt gesehen, in dieser Hinsicht neue Präcautionen zu nehmen. Denn unterm 23sten December hat er zwo Cabinets-Ordres expedirt, die eine an Etatsrath Waitz in Hamburg, daß die mit der Post ankommende an Se. Majestät bestimmte Packete an das Cabinet addreßiret werden sollten; die andere an den Hofintendanten Wegener, daß alle an Se. Majestät einkommende Briefe und Packete, so wie auch die von Kopenhagen kommende Briefe und Portefeuilles, nicht nach Sr. Majest. Vorgemach, sondern ins Cabinets-Comtoir geliefert werden sollten. Von welchen beyden Cabinetsordres, ob sie gleich Se. Majestät Selbst angehen, die eine, in dem eben allegirten Extracte, der Sr. Majestät vorgezeigt worden, ganz ausgelassen, und die andere sehr unvollständig angeführt ist, so daß Se. Majestät von diesen Veranstaltungen gleichfalls nichts gewußt haben.

So wie nun Graf Struensee sein Mißtrauen gegen die Nation allmählig mehr und mehr zu Tage legte, so wuchs auch der gegenseitige Haß der Nation gegen ihn immer mehr und mehr, und äusserte sich

nun

nun auf eine oder die andere Art. Man sahe nämlich im Sommer 1771 verschiedene sogenante Schandschriften umher gehen, und, ob schon aus dem Styl und dem Einhalte der meisten genugsam abzunehmen war, daß sie von dem gemeinen Mann herkamen, so zeigten sie doch alle die stärkste Zuneigung zu der Person des Königs, und eine Bereitwilligkeit, Leben und Blut für ihn aufzuopfern, wohingegen die Verbitterung keinen andern Gegenstand, als den Geheimen Cabinetsminister und seine Anhänger, hatte.

Diese Aeusserungen des Mißvergnügens, wie auch der Umstand, daß einige Matrosen, und andere, welche sich für vervortheilt hielten, nach Hirschholm hinauskamen, um Sr. Majestät Selbst ihre Beschwerden und Anliegen vorzutragen, jagten dem Grafen Struensee ein solches Schrecken ein, daß er entschlossen und bereit war, die Flucht zu nehmen und davon zu gehen. Da er aber nachher, ohne Zweifel nach dem Rathe einiger seiner Freunde, von diesem Vorhaben abgestanden, so schien es dagegen, daß er sich darauf gesetzt hatte, sich in seinem Posten auf alle mögliche Weise, und gegen alle und jede, behaupten zu wollen. Dies gab Gelegenheit zu verschiedenen vorhin unbekannten Anstalten. Wann Ihre Majestäten zur Stadt kamen, wo Graf Struensee allezeit dabey war, so wurden sie von einer ungewöhnlichen Escorte begleitet; wo Sie sich hier in der Stadt befanden, auf dem Schlosse, oder im Comödienhause, da wurden die Wachen verdoppelt. u. s. w.

Dadurch nahm die Verbitterung der Nation, und insonderheit der Einwohner von Kopenhagen, gegen den Grafen Struensee, in mehr als einer Hinsicht, zu.

Sie sahen diese Anstalten als einen Beweis an, daß er Se. Majestät zu überreden suchte, zu glauben, daß unter den Einwohnern Uebelgesinnte wider Se. Majestät und wider das Königl. Haus wären. Sie wurden auch dadurch in dem bereits gefaßten Verdachte bestärkt, daß Graf Struensee andere weiter aussehende und stolze, aber dabey höchst tollkühne und strafwürdige, Absichten hegte.

Man muß auch zugeben, daß verschiedenes von demjenigen, was im Sommer, und insonderheit im Herbste vorgefallen war, sie in diesem Verdachte bestärken, und eine große Präsumtion dafür erwecken konte, wie er dann auch selbst eingestanden, daß verschiedene von seinen Demarchen dahin abgezwecket, sich, es koste was es wolle, in seiner einmaligen Situation zu erhalten.

Die Garde zu Pferde war, wie bereits angeführt worden, abgeschaft.

Da Graf Struensee, der immer in Furcht war, doch etwas Cavallerie in der Nähe des Hofes haben wolte, so ward ein Exercier-Troup formiret. Aber es währte nicht lange, bis er erfuhr, daß sowol Officiers als Gemeine aus Landeskindern bestanden, und daß sie gar nicht seine Leute waren; worauf sein ganzes Zutrauen zu ihnen wegfiel, und sie im Herbst aus einander gehen mußten.

Er ließ hierauf das Seeländische Dragoner-Regiment nach Hofe und nach der Stadt kommen. Und diese haben eine unstreitige Probe abgelegt, daß sie, in Rücksicht auf ihn, nicht anders und besser gesinnet gewesen sind, als die vorigen.

Er bewirkte, daß zwey von den hier in Garnison liegenden Regimentern aufs Frühjahr in andre

Kauf-

Kaufstädte verlegt werden sollten, und anstatt, daß das Loos in dergleichen Fällen die jüngsten Regimenter zu treffen pflegt, so wollte er (aus Ursachen, die ihm bekant, und nicht schwer zu errathen sind,) daß es Sr. Majestät, des Königs, und Dero Hern Bruders, Prinzen Friederichs, Regimenter seyn sollten, und dieses wider die Meynung der Generalität, auch ohne solches Sr. Königl. Hoheit, als Chef des zuletzt gedachten Regiments, zu melden, und Dero Meynung sich darüber auszubitten.

Er machte, daß in Copenhagen ein neuer Commandant, auf welchen er sich vollkommen verlassen zu können glaubte, ernannt wurde.

Aber das, was am meisten Verdacht erregte, und die Einwohner von Copenhagen am meisten aufbrachte, war, daß sie zuletzt erfuhren, daß, nach Struensees und des Commandanten Veranstaltung, Kanonen mit gehöriger Mannschaft und Cartetschen, auf dem Zeughause in Bereitschaft gehalten wurden, auf den ersten Wink gebraucht zu werden; welche Veranstaltung gleichfalls vor Sr. Majestät, dem Könige, ganz verborgen gehalten wurde.

Der König und das Königl. Haus, wie auch die ganze Nation, mußten zuletzt alle Geduld verlieren, wann sie, ausser dem, was bisher angeführt worden, noch die harte und unerhörte Erziehung ansahen, welche Struensee dem Kronprinzen zu geben wagte, und wodurch Se. Kön. Hoheit oft in die äusserste Gefahr, Gesundheit u. Leben zu verlieren, gesetzt worden.

Die Erbitterung war solchergestalt aufs höchste gestiegen, und hättte die gefährlichsten Folgen haben können, da endlich den weit aussehenden Absichten und der despotischen Staatsverwaltung dieses ein-

gebil-

gebildeten, unbesonnenen, gewaltsamen und ehrgeizigen Mannes ein glückliches Ende gemacht wurde.

Wann es nun ausser Zweifel ist, das Graf Struensee, auf mehr als eine Art, und in mehr als einer Hinsicht, sowol selbst, als durch Theilnehmung mit andern, das Crimen laesae Majestatis, in einem übermäßig hohen Grade, begangen habe, auch daß seine ganze Staatsverwaltung eine Kette von Gewaltthätigkeiten, Eigennützigkeit, welche er sogar auf eine schändliche und strafwürdige Weise zu befriedigen gesucht, ferner von Verachtung gegen Religion, Moral und gute Sitten, welche er nicht allein durch Worte und Thaten, sondern auch sogar durch öffentliche Veranstaltungen an den Tag zu legen gesucht hat, gewesen ist.

So erkennen wir, in Folge des Dänischen Gesetzes 6ten Buchs, 4tes Cap. 1ster Art., für Recht: "Daß Graf Johann Friderich Struensee, sich selbst "zur wohlverdienten Strafe, und andern gleichgesinneten zum Exempel und Abscheu, Ehre, Leben und "Gut verbrochen haben, seiner Gräflichen und aller "andern ihm verliehenen Würden entsetzet seyn, und "sein Gräfliches Wapen vom Scharfrichter zerbrechen sehen soll; sodann soll Johann Friderich Struensees rechte Hand, da er noch lebt, und demnächst "sein Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und "auf Räder gelegt, Kopf und Hand aber auf eine "Stange gesteckt werden."

Commission auf Christiansburg-Schloß, den 25 April, 1772

J. K. Juel. Wind. (L. S.)	G. A. Braem, (L. S.)	H. Stampe. (L. S.)
Luxdorph. (L. S.)	A. G. Carstens. (L. S.)	Kofod Ancher. (L. S.)
J. E. E. Schmidt. (L. S.)	F. C. Sevel. (L. S.)	O. Guldberg. (L. S.)

Die darauf erfolgte Königl. Approbation lautet folgendergestalt:

"Wir haben vorangeführtes von der von Uns angeordneten Inquisitions-Commißion, auf "Christiansburg-Schloß, abgesprochenes Urtheil, "worin Johann Friderich Struensee für sein, in "mehr als einer Hinsicht, in einem übermäßig ho- "hen Grade, verübtes Crimen laesae Maiestatis, "verurtheilt wird, Ehre, Leben und Gut verbrochen "zu haben, seiner Gräflichen und aller andern ihm "verliehenen Würden entsetzet seyn, und sein Gräf- "liches Wappen vom Scharfrichter auf dem Richt- "platze zerbrochen werden; sodann desselben rechte "Hand, da er noch lebt, und demnächst sein Kopf ab- "gehauen, sein Cörper geviertheilet, und auf Räder "gelegt, Kopf und Hand aber auf eine Stange ge- "steckt werden solle, hiermit in allem approbiret. "Wornach die Beykommenden sich allerunterthä- "nigst zu richten haben. Geschrieben auf Unserm "Schlosse Christiansburg, den 27sten April, 1772.

CHRISTIAN.

O. Thott.

Luxdorph. A. Schumacher. Dons. Höyer.

Urtheil

in Sachen des General-Fiscals einer Seits, und Grafen Enevold Brandt anderer Seits.

Sowol aus des Grafen Brand eigner Aussage, als des ehemaligen Cabinetsministers, J. Fr. Struensee, Erklärung und verschiedenen Umständen, liegt klar am Tage, daß Graf E. Brand nicht allein Struensees guter Freund, sondern auch sein Vertrauter gewesen, dem dessen größte Heimlichkeiten anvertraut waren.

Es hätte also, in Betrachtung des gnädigsten Zutrauens, in welchem er bey Sr. Majestät, dem Könige, stund, seine Schuldigkeit erfordert, allem, was er, laut seinem eignen Geständnisse im Verhör, an Struensees Lebensart, Denkart und Einrichtung gemißbilliget, und nicht allein thöricht, sondern auch für

für den König, die Regierung und das ganze Land verderblich und vermessen gefunden, auf alle nur ersinnliche Weise abzuhelfen.

Anstatt dessen hat er als ein strafbarer Unterthan, und als ein unwürdig Vertrauter Königl. Bedienter, mit Struensee gemeinschaftliche Sache gemacht, ihm sein Vertrauen gelassen, und ihn zu souteniren gesucht.

Er hat sich von Struensee brauchen lassen, jedermann vom Könige entfernt zu halten, damit Sr. Majestät nichts von dem höchst strafbaren Verhalten des Struensee, und dem Antheil, den er selbst davon hatte, offenbart würde.

Er hat sowol heimlich, als vor aller Augen zu seiner Mitunterthanen empfindlichsten Betrübniß, sich gegen Se. Majestät stolz und nicht mit der seinem Könige gebührenden Ehrerbietung, betragen.

Er hat Sr. Majestät, dem Könige, nicht die unterthänigste Achtung bewiesen, die ein jeder Unterthan Ihm schuldig ist, und bey aller Gelegenheit in Worten und Werken zu äussern sich von Herzen angelegen seyn läßt. Vielmehr ist er Ihm entgegen gewesen, um Struensees Gunst und Gewogenheit zu gewinnen und zu erhalten, und sich dadurch ein übertriebenes Glück zuwege zu bringen, und seinen eignen Vortheil zu befördern.

Das zwischen ihm und Struensee geschriebne Memoire ist ein Beweis von seinen ungereimten Forderungen, und daß er sein strafbares Verhalten gegen den König erkannt hat. Also hätte er nachher seine Aufführung ändern und bessern, und lieber einen Posten verlassen sollen, für den er einen Widerwillen hatte, und zu dem er nicht geschickt war. Aber nein. Er wollte seinem Gönner und Beschirmer Struensee nicht gerne vor den Kopf stossen, als der, seinen Absichten nach, ihn um den König zu behalten wünschte; so wie Graf Brand sich auch von und durch ihn mehr Glück, sowol in Diensten, als Geldsachen versprach.

Er ist in seinem Fache als Oberaufseher der Schauspiele, dem Struensee behülflich gewesen, Zwist in die Königl. Familie zu bringen, indem er auswirkte, daß dem Prinzen Friderich eine besondere Loge in den Schauspielen angewiesen wurde, damit Se. Königl. Hoheit nicht mit Sr. Majestät in einer Loge wären, und dadurch Gelegenheit erhielten, dem Könige Brandts und seines vertrauten Freundes höchstlasterhaftes Verhalten zu offenbaren.

Er hat sich von Struensee aus des Königs Casse in einer kurzen Zeit 60000 Rthlr. geben und verehren lassen, da er doch wußte, oder wenigstens hätte wissen sollen, daß er sie nicht verdiente, weder durch seine Dienstbeflissenheit noch durch seine Aufführung.

Er hat, als er sich bey Se. Majestät für dieses große Geschenk bedankte, die Summe nicht genannt, die ihm Struensee zugewandt hatte, vermuthlich, weil er wußte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen konnte, und Struensee ihm solches verbothen hatte, aus Furcht, daß Se. Majestät von dem, was nach der

Zeit der bey Struensee gefundne approbirte Extract Sr. Majestät, und jedem, der ihn sieht, entdeckt hat, Licht erhalten möchten.

Alles dieses Strafbare hat Graf Brand verübt, ob ihm gleich sein Gewissen jeden Augenblick sagen mußte, daß er wie ein treuloser Unterthan und gegen die besondern Pflichten und Bande handelte, die, vermittelst des Königl. allergnädigsten Zutrauens, auf ihm lagen, und ob er gleich durch die zween Briefe von einem Ungenannten, die in seinem Taschenbuche gefunden sind, so nachdrücklich und überzeugend gewarnet, an seine Pflicht erinnert und angerathen ward, zu thun, was ihm obläge, wofern er seinen Kopf nicht in Gefahr setzen wollte.

Nichts als Uebermuth, Glücksucht und Geldgeitz leiteten und führten ihn.

So strafbar das angeführte auch ist, so ist es doch damit nicht zu vergleichen, was Graf E. Brandt selbst deutlich und ordentlich beym Verhör in der Commißion eingestanden hat, und durch verschiedene Zeugen bewiesen und bewährt worden ist.

Sein Verbrechen und seine Vergreifung gegen die eigne hohe Person Sr. Majestät, des Königs, ist eben so viel, als ob er wirklich wagen wollen, den König zu ermorden, indem man den Ausfall eines solchen Anfalls nicht voraus wissen kann, und ein unglücklicher Schlag auf einer zärtlichen Stelle oft den Tod nach sich gezogen hat.

Er erzürnte sich mit dem Könige, und wollte Genugthuung von seinem Herrn haben, dessen wohlverdienten Verweis er mit Reue über sein vorhergegangenes Verhalten hätte aufnehmen, und sich lieber von seinem Antlitze entfernen sollen, um ihn nicht öfters zu erzürnen.

Dem ganz entgegen, hat er vielmehr mit seinem vertrauten Freunde Struensee überlegt, wie und wann er den König angreifen solle; und er ist mit sich selbst zu Rathe gegangen, was für Waffen er dazu brauchen wollte, hat sie auch wirklich zubereitet, ob er sich gleich derselben nach reiferm Nachdenken nicht bediente.

Nachdem ihn Struensee benachrichtigt, daß der König allein, und es nun Zeit wäre, gieng er mit völliger Ueberlegung, und im vesten Vorsatze, sich zu rächen, zum Könige hinein, wies die daselbst zur Aufwartung gewesene zween Knaben hinaus, schloß die Thür ab, damit niemand hinein kommen, sich ihm widersetzen, oder ihn von seinem Vorsatze zurück halten, oder Se. Majestät, den König, bewegen möchte, seinen Reden und Thaten Einhalt zu thun.

Dabey verletzte er Se. Majestät, den König, am Halse, biß ihn in einen Finger, und vergrif sich gegen seinen Wohlthäter und König mit so vermessentlichen Worten und Ausdrücken, die sich ein jeder zu widerhohlen scheuen muß.

Zu seiner Verantwortung hat zwar Graf Brandt dieses angeführt, daß Se. Majestät, der König, ihm dieses Versehen verziehen;

ziehen; aber wenn das auch wäre, so kann es doch nicht anders verstanden werden, als daß Se. Majestät ein so groẞes Verbrechen von einem seiner Unterthanen auf eine kurze Zeit in Geduld ertragen wolle. Ueberall hat er in dieser Hinsicht nicht das Geringste bewiesen, und wie weit sich diese Vergebung erstreckt hat, davon sind Se. Majestät allein im Stande, ein Urtheil zu fällen.

Diese des Grafen Brandt höchst abscheuliche und vermessentliche Unternehmung kann nicht anders als für die gröbste Vergreifung an des Königs eigne Person, und die gröẞte nur erdenkliche Beleidigung der Königl. Majestät angesehen werden, auf welches die im Gesetze, Buch 6. Cap. 4. Art. 1. verordnete Strafe gesetzt ist.

Wir halten uns also befugt, den Grafen Brandt darnach zu verurtheilen, und erkennen daher für Recht: daß Graf E. Brandt Ehre, Leib und Gut verbrochen hat, seiner gräfl. und aller ihm verliehenen Würde zu entsetzen, und sein gräfl. Wapen vom Scharfrichter auf der Richtbühne zu zerbrechen sey, worauf En. Brandt rechte Hand, da er noch lebt, und hernach sein Haupt abgehauen, sein Rumpf aber geviertheilt, auf Räder gelegt, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl genagelt werden soll.

Commißion auf Christiansburg-Schloß, den 25 April, 1772.

J. K. Juel Wind. (L. S)	G. A. Braem. (L. S.)	H. Stampe. (L. S.)
Luxdorph. (L. S.)	A. G. Carstens. (L. S.)	Kofod Ancher. (L. S.)
J. E. E. Schmidt. (L. S.)	F. C. Sevel. (L. S.)	O. Guldberg. (L. S.)

Die Königl. Bestätigung lautet also:

Wir haben vorangeführtes von der von Uns angeordneten "Inquisitions-Commißion auf Christiansburg-Schloß "gefältes Urtheil, daß Enevold Brandt für sein höchst "abscheuliches Verbrechen und vermessentliche Vergreifung an "Unsrer eignen Person zuerkannt, Ehre, Leben und Gut verbrochen zu haben, seiner gräflichen und aller andern ihm verliehenen Würden entsetzt zu werden, sein Gräfliches Wapen "vom Scharfrichter auf dem Richtplatz zerbrechen zu sehen, und "ihm hierauf, da er noch lebt, die rechte Hand, und alsdann "das Haupt abgehauen, der Rumpf geviertheilt und auf Räder "gelegt, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl genagelt werden "soll, hiermit in allem approbirt. Wornach sich alle Beykommende allerunterthänigst zu achten haben. Geschrieben auf "Unserm Schlosse Christiansburg, den 27sten April, 1772.

CHRISTIAN.

O. Thott.

Luxdoph. A. Schumacher. Dons. Höyer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hee, Jørgen

Zuverläßige Nachricht v. des hingerichten Enewold Brandt Betragen

S.l. 1773

Biogr. 1121#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067215-6
VD18 10267468-007